Nr. 39 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 28. Juli 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespalene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Intervention der Großmächte in Berlin

Allgemeine Entrüstung über den Nationalsozialismus. — Gemeinsamer Schritt Englands, Frankreichs und Italiens um die Selbständigkeit Oesterreichs. — Der deutsche Gasandte in Wien abgerufen. — Noch Teilkämpfe in den Bundesländern

Der nationalsozialistische Putsch in Wien wird in der ganzen Weltpresse entschieden verurteilt, wobei es nicht an Hinweisen fehlt, dass die Urheber dieses Putsches in Deutschland zu suchen sind. In Genfer Völkerbundskreisen will man wissen, dass bereits diplomatische Verhandlungen zwischen London, Paris und Rom aufgenommen wurden, um in Berlin, bezüglich der oesterreichischen Vorgänge, zu protestieren und Massnahmen zu treffen, dass die Unabhängigkeit Oesterreichs in jeder Beziehung gewahrt werde. Dr. Neurath, der offiziell Hitlers Stellvertreter ist, hat den deutschen Gesandten in Wien, Dr. Rieth, abgerufen, der im Bundeskanzleramt für die Putschisten intervenierte und straffreien Abtransport nach Deutschland gefordert hat. Inzwischen sind die Putschisten aus dem Bundeskanzleramt vor ihrem Abzug verhaftet worden und sollen vor ein Militärgericht zur Aburteilung kommen.

Die Leitung der politischen Geschäfte ist jetzt an Starhemberg übergegangen, der in einem Ministerrat versichert hat, die Politik Dollfuss' fortzusetzen. Bei der oesterreichischen Regierung sind zahlreiche Beileidskundgebungen eingetroffen. Wie aus unterrichteten Kreisen berichtet wird, soll in Wien und der Umgebung die Ruhe vollständig hergestellt sein, in einzelnen Bundesländern dauern noch Kämpfe zwischen der Bundesexekutive und aufständischen Nationalsozialisten an. Im Verlauf des Donnerstag sind innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung Massenverhaftungen vorgenommen worden, die auf einige tausend Mann geschätzt werden.

Der Dollfussiade zweiter Akt

Die Kanonenchristen in Wien haben sich von den Hitlerputschisten eine kurze Galgenfrist erbeten. Dieselben Helden, die bei den Februarkämpfen des Schutzbundes zur Verteidigung der damals noch gültigen Verfassung, auf unbewaffnete Frauen und Kinder, mit Minenwerfern und Maschinengewehren feuern liessen, haben jetzt, ohne auch nur die Hand an die Waffen anzulegen, die Mörder des Bundeskanzlers Dollfuss straffrei nach Deutschland unter Militärschutz abziehen lassen, um ihr eigenes kostbares Leben zu schützen. Die grossmäuligen Heimwehrführer Fey und Konsorten erbitten sich ihr Leben, wo es gilt, sich als ein Vaterlandsheld zu zeigen, gegen unbewaffnete Frauen, da hat man die ganze Staatsexekutive eingesetzt, gegen die österreichischen Hitlerbanditen setzt man Militär zum Schutz der Putschisten und Mörder ein. Kann eine christliche Staatsführung je besser charakterisiert werden, als sie es in diesen Tagen selbst tat? Waffen gegen wehrlose Menschen, Galgen gegen Schutzbündler, — das vermögen die Maulhelden des Kanonenchristentums wohl, sich gegen die Hitlerbanden selbst zu verteidigen, da versagen diese Helden und lassen Mörder straffrei nach dem Lande, welches Oesterreichs Anarchie systematisch vorbereitet hat und jetzt auch noch den Operettenputsch am 25. Juli durchführen liess.

Die nationnalsozialistische Provokation kam nicht überraschend. Seit Monaten ist Oesterreich im völligen Auflösungszustand, und wenn sich der „christliche Staatsmann" Europas, Dollfuss, bis jetzt halten konnte, so nur durch die Protektion, die ihm Mussolini gegen Deutschland in aller Offenheit und Frankreich und England durch diplomatische Deckung der Unabhängigkeit, gesichert haben. Nun hat ihn eine Kugel jener zur Strecke gebracht, die zu vernichten er Tag um Tag vorgab, wobei amtlich alles verschwiegen wurde, was beweisen konnte, dass die Kanonenchristen auf einem Pulverfass sitzen. Es ist der erste durchschlagende Erfolg Hitlers, die Ermordung des deutschen Bundeskanzlers Dollfuss, durch die, von ihm unterstützten Prätorianer. Niemand wird erwarten, dass wir mit diesem Staatsmann irgend ein Mitleid empfinden können. Er ist das Opfer einer „christlichen" Politik der Lüge, der Intrigen und des Betrugs, des offenen Verfassungsbruches, des Hinschlachtens wehrloser Frauen und Kinder. Er hat nur die Früchte jener Saat geerntet, die er seit seinem Regierungsantritt gesät hat, während zweier Jahre das österreich. Volk betrogen und seine nächsten Mitarbeiter auf Schritt und Tritt belogen, und um sich nur an der Macht zu erhalten, selbst seine engsten Parteifreunde verraten. Nun hat ihn eine Kugel der braunen Anhänger Hitlers in Oesterreich hingestreckt und erst bei den letzten Todeszuckungen hat sich Dollfuss entschlossen, seinen Rücktritt zu erklären. Sein Andenken in der Geschichte wird mit Blut geschrieben sein, doch niemand wird auch nur eine Spur des Mitleids für diesen „Staatsmann" empfinden können, dessen politischer Weg mit dem Blute der Besten der Arbeiterklasse gezeichnet ist.

Im Augenblick ist das Geheimnis des Putsches noch nicht offen, dass er von langer Hand vorbereitet war und eine Reaktion der Galgenpraxis der heutigen Machthaber Oesterreichs ist, daran kann nicht gezweifelt werden. Und es ist erst der zweite Akt der Dollfussiade, die mit den Februarkämpfen mit dem Schutzbund begann und in unzähligen Terrorakten durch die Nationalsozialisten, jetzt mit der Ermordung Dollfuss' ihren vorläufigen Abschluss fand. Die Putschisten sind nach Deutschland abgezogen, jener Heimstädte von Verbrechern, die von Hitler willige Aufnahme finden, wenn sie nur Oesterreich in eine Anarchie verwandeln, um so dem „Führer" jenen „Erfolg" zu bringen, der ihm aussenpolitisch und wirtschaftlich im Dritten Reich bisher versagt worden ist. Nun, der kleine Mann in Wien, der den Führer des Dritten Reichs koppieren wollte, hat das Zeitliche auf schmähliche Weise gesegnet, aber die Welt sieht einen Beweis mehr, wohin der offene oder versteckte Faschismus, heidnischer oder prostestantischer Prägung, führt. Mord, Gewalt und Terror, das sind die Wahrzeichen des Nationalsozialismus, ob in Oesterreich oder in Deutschland. Nun haben die Grossmächte das Wort, um in Berlin zu sagen, wen sie für den Schuldigen für die österreichischen Ereignisse halten.

Denn das muss mit aller Klarheit festgehalten werden. Ohne den Sieg des Hitlerismus in Deutschland und die Vernichtung der reichsdeutschen Arbeiterklasse, wäre dem Napoleon im Taschenformat in Wien, nie der Appetit gekommen, das Vorbild Berlins in Wien und Oesterreich zu wiederholen. Es ist ihm schlecht bekommen, einem missglückten Attentat, ist er nun einer Kugel der braunen Mörder zum Opfer gefallen. Aber ohne reichsdeutsche Unterstützung der nationalsozialistischen Banden in Oesterreich, durch die Hitlerregierung, wäre kein Putsch möglich, der Münchner Rundfunk hat die Mordhetze gegen Dollfuss systematisch betrieben, heute liegt das Opfer vor aller Welt offen da. Noch ist mit den heutigen Machthabern der Dollfussiade nicht abgerechnet, auch wenn sie in den letzten Tagen wieder einige Schutzbündler an den Galgen lieferten und massenweise Verhaftungen durchführen liessen. Der Tag der Marxisten wird noch kommen, der Hitlerputsch in Wien war nur ein Vorspiel.

Hitlers Operettenputsch in Wien

Bundeskanzler Dollfuss ermordet. — Der Sender Bisamberg mit Dynamit gesprengt. — Minister im Bundeskanzleramt festgehalten — Revolte in Steyer — 3 Tote bei der Ravag — Straffreier Abzug der Putschisten.

Wien war Mittwoch mittags das Versuchsfeld eines nationalsozialistischen Putsches, der schon seit einigen Tagen erwartet wurde, der Regierung Dollfuss allerdings überraschend kam. Gegen 1½ Uhr drangen Nationalsozialisten in die Funkstation am Bisamberg ein und zwangen unter vorgehaltenem Revolver den Ansager, die Demission der Regierung Dollfuss zu verkünden und dass die Regierungsbildung der römische Gesandte Rintelen übernommen habe. Zu gleicher Zeit drangen etwa 150 Putschisten in Uniformen der Staatsexekutive in das Bundeskanzleramt am Ballplatz und setzten hier die Minister Dollfuss, Fey und den Staatssekretär Karwinsky fest. Dollfuss wurde in ein Nebenzimmer geführt und anscheinend durch Revolverschüsse verletzt, sodass er gegen 8 Uhr abends seinen Verletzungen erlag, nachdem ihm die Putschisten seinen Regierungsrücktritt erpresst haben.

Trotzdem sowohl der Justizminister, als auch die Heeresleitung, vollständig frei waren, wagte man keinen Sturm, zur Befreiung der Minister, sondern liess sich auf Verhandlungen ein, die schliesslich durch Intervention des deutschen Gesandten in Wien mit dem Erfolg endeten, dass für die Freiheit der Fey und Karwinsky, den Putschisten freier Abzug nach Deutschland unter Militärschutz zugesagt wurde, der dann auch in den späten Abendstunden erfolgt ist.

Inzwischen wurde durch die Exekutivorgane der Sender am Bisamberg militärisch entsetzt, aber durch Nationalsozialisten in die Luft gesprengt, wobei, neben dem Ansager, noch drei Tote zu verzeichnen sind. Auch in Steyr versuchten etwa 400 bewaffnete Nationalsozialisten, sich der Amtsgebäude zu bemächtigen, wurden aber zurückgeschlagen, wobei es einige Tote und Verletzte gab u. der Polizeidirektor erschossen wurde. In Innsbruck kam es zu keinem Putsch, doch wurde der Leiter der Polizei erschossen.

Nach dem freien Abzug der Putschisten wurden Fey und seine Mitarbeiter im Bundeskanzleramt frei, worauf die vorläufige Regierungsführung dem Minister Schuschnigg übertragen wurde, der sofort den Belagerungszustand über Wien verhängen liess. Mittlerweilen sind ausserhalb Wiens Militär, Polizei und Heimwehr mobilisiert worden. Amtlich wurde dann verkündigt, dass in Oesterreich Ruhe und Ordnung wieder hergestellt sind.

Ein Reichstagsbrandstifter enthüllt!

Ein offener Brief an Hindenburg. — Was der SA-Mann Kruse zu berichten weiss. — Neue Anklagen gegen Göring, Göbbels und die ermordete Garde.

Der nach der Schweiz geflüchtete SA-Mann Kruse Nr. 134522 vom Stabe Röhm, richtet an den Reichspräsidenten von Hindenburg einen offenen Brief, in welchem er die Vorgänge beim Reichstagsbrand schildert. — In der Anleitung verweist Kruse, der seine Mitgliedsnummer als SA-Mann angibt, auf seine abenteuerliche Flucht, von Spitzeln der Nazis stets verfolgt und seine Hinmordung fürchtend, dass er als Diener bei Röhm manches von den Ereignissen weiss, die dem 30. Juni vorausgingen. Kruse gesteht mit Bedauern offen ein, am Reichstagsbrand beteiligt gewesen zu sein, der von Göring und Göbbels angestiftet, von Röhm und Heines mit noch 10 anderen SA Männern durchgeführt wurde, während van der Lubbe, mit einer Brandfackel vorangeschickt, nichts wusste, was hinter seinem Rücken durch den Gang aus dem Hause Görings am Reichstag unterirdisch geschah.

Kruse behauptet, dass van der Lubbe sich des besonderen Vertrauens Röhms erfreute, wie ja auch im Verlauf des Prozesses oft bewiesen wurde, wieviel man immer versuchte, jeden Zusammenhang van der Lubbes zu den Nazis zu bestreiten. Van der Lubbe wusste, dass er zunächst im Gefängnis seine Tat abbüssen werde, aber man versprach, ihn als reichen Mann nach Amerika abzuschieben. Kruse will seine Dokumente der englischen Regierung zur Verfügung stellen und hat seinen offenen Brief an die „Deutsche Freiheit" und zwei andere Blätter gerichtet, in der berechtigten Annahme, dass wahrscheinlich sein Schreiben nie den Reichspräsidenten sonst erreichen dürfte. Die „Deutsche Freiheit" deutet darauf hin, dass die Anklagen Kruses mit grosser Vorsicht aufgenommen werden sollen, dass erst eine Nachprüfung ergeben muss, was an den Behauptungen des letzten, noch lebenden, Brandstifters Wahres ist, zumal Röhm angeblich deshalb beseitigt wurde, weil er Hitler mit Enthüllungen über den Reichsagsbrand drohte, falls die SA beseitigt werden sollte.

Moskaus Schwenkung

Paris, 25. Juli.

A. Sch. Der Parteirat der Sozialistischen Partei Frankreichs hat die Richtlinien einer gemeinsamen Aktion mit den Kommunisten gegen Faschismus und Kriegsgefahr angenommen. Damit wird eine politische Tat eingeleitet, deren Bedeutung für die französische und internationale Arbeiterbewegung noch nicht abzusehen ist. Die unmittelbare und praktische Aufgabe dieser Aktion bezieht sich auf die Sammlung der proletarischen Kräfte im antifaschistischen Abwehrkampf. Aber gleichzeitig und bereits jetzt wird dadurch auch die grundsätzliche Frage nach der proletarischen Einheit, nach der **Ueberwindung der Spaltung** aufgerollt. Sie wird von der Tagesordnung nicht mehr verschwinden. Die Resolution des sozialistischen Parteirats sagt ausdrücklich und wörtlich, dass in der einheitlichen Aktion der beiden Parteien die Sozialistische Partei **ein Mittel zur Vorbereitung der organisatorischen Einheit des Proletariats sieht, an der die Partei mit Leidenschaft hängt.**

Das Jahr 1934 verläuft stürmisch nicht allein für das Dritte Reich. Es schafft neue Situationen auch für die internationale Arbeiterbewegung. Was gestern noch unmöglich war, wird heute möglich und übermorgen überholt. Die Kommunistische Partei Frankreichs ist von innen und von aussen her gezwungen, Annäherungen an die Sozialistische Partei zu suchen. Nach der faschistischen Revolte vom 6. Februar hat sich ein spontaner und unüberwindlicher Wille zur Einheit der proletarischen Massen Frankreichs bemächtigt. Die Kommunistische Partei versuchte sich diesem Druck zu widersetzen — es half nicht. Sie hat ihr Zögern, ihr Festhalten an der Spaltungstaktik mit der Rebellion Doriots und des wichtigen proletarischen Bezirks von St. Denis bezahlt, in der Provinz kümmerten sich die kommunistischen Arbeiter wenig um die Parolen der Zentrale und marschierten zusammen mit den Sozialisten. Nach einem langwierigen Zick-Zack-Kurs der kommunistischen Leitung, bei dem es einmal für und einmal gegen die gemeinsame Aktion Stellung genommen wurde, kommt es Anfang Juli zu einer Wendung. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei macht ein Angebot der gemeinsamen Aktion an die Sozialisten. **Dahinter steht Moskau.** So selbständig ist keine nationale kommunistische Führung, dass sie von sich aus die Politik der proletarischen Einheit zu treiben wagt. Die kommunistische Internationale beginnt scheinbar zu bemerken, dass ihre dürftigen Kräfte in fruchtlose Isolierung und hoffnungslosen Gegen-die-Wand-Rennen erschöpft werden. Dazu kommen noch und sind vermutlich massgebend die aussenpolitischen Interessen der Sowjetunion. In ihrer Zweifronten-Verteidigung gegen das Hitler-Deutschland und Japan hat die Sowjet-Union alles auf die Karte der Annäherung an Frankreich gesetzt. Die Sowjet-Union braucht in Frankreich die Sympathien einer mächtigen Volksbewegung, die nur der vereinigte proletarische Sozialismus, nicht die schwache Kommunistische Partei Frankreichs, bilden kann. Unter diesem Druck von innen und von aussen her der eigenen Massen und Moskaus hat die Leitung der Kommunistischen Partei Frankreichs die Politik der proletarischen Einheit eingeleitet, die sie seit einigen Tagen nicht ohne Loyalität betreibt.

Die Französische Sozialistische Partei ist von vornherein für die Sammlung der proletarischen Kräfte gewesen. Sie hat jetzt mit einer Stimmenmehrheit von neun Zehntel die gemeinsame Aktion akzeptiert. Sie hat gleichzeitig die Bedingungen der Aktion und ihre eigene Taktik bei dem gemeinsamen Vorgehen bestimmt. Sie verlangte vor allem die **Einstellung des Bruderkampfes,** den proletarischen Nichtangriffspakt aus innerer Ueberzeugung, mit Loyalität durchgeführt. Die Aktion ist auf bestimmte konkrete Ziele gerichtet. Sie schliesst deshalb die taktische und ideologische Auseinandersetzung aus. **Der gemeinsame Kampf gegen den Faschismus ist auch der Kampf für die demokratischen Freiheiten.** Damit wird auch die Kommunistische Partei in den Kampf für die Freiheit und die Demokratie eingeschaltet. Dieser Kampf darf niemandem versperrt bleiben, damit wird festgestellt, dass die proletarische Front die Herausbildung einer breiten antifaschistischen Front nicht ausschliesst. Der antifaschistische Kampf darf nicht in planlose Krawalle ausarten, die Abwehr und Schlagkraft der Massen darf nicht durch zahllose, planlose Demonstrationen verpulvert werden. Für die Durchführung der gemeinsamen Aktion wird ein Koordinationsausschuss eingesetzt. Dabei bedeutet die gemeinsame Aktion nicht den Verzicht auf die eigene Parteiaktivität. Im Gegenteil: Die Werbe- und Agitationsarbeit der Partei muss gesteigert werden. Eine mächtige sozialistische Partei ist die stärkste Stütze und der beste Garant der proletarischen Einheit.

Die Starrheit der proletarischen Spaltung ist nunmehr gewichen. Auch wenn die Kommunistische Partei Frankreichs jetzt den Rückzug antreten wollte, würde sie nicht mehr imstande sein, ihre in Bewegung geratenen Massen in das alte, enge kommunistische Parteighetto zurückzuführen. Die Massen begreifen, dass es nur ein Anfang ist. Durch ihren berufensten Vertreter, durch Leon Blum, lässt die Französische Sozialistische Partei erklären, dass die gemeinsame Aktion der proletarischen Parteien eine Vorbedingung und Vorstufe zur organisatorischen Einheit, **zur Wiedervereinigung, darstellt.** Sämtliche Fragen der proletarischen Einheit treten nunmehr in den Vordergrund. Schon begeift die Kommunistische Partei den Unsinn des besonderen Bestehens der kommunistischen Gewerkschaften. Aber darüber hinaus: Einmal in Fluss gekommen, kann die Bewegung zur proletarischen Einheit nicht mehr auf Frankreich allein beschränkt bleiben. Leon Blum hat recht, wenn er sagt, **dass die Frage nunmehr im nationalen und internationalen Massstab gestellt wird. Was werden jetzt die Kommunisten in der Tschechoslowakei, in der Schweiz, in Holland, in Schweden, was werden jetzt die polnischen und vor allem die deutschen Kommunisten sagen und tun?** Im Saargebiet marschieren die Kommunisten Schulter an Schulter mit den Sozialdemokraten, und die italienischen Kommunisten bieten der Sozialdemokratischen Partei gemeinsame Aktionen an. Welche grundsätzliche Konsequenzen wird daraus die Kommunistische Internationale ziehen? Die Einheitsaktion des europäischen Proletariats, als antifaschistische Abwehraktion begonnen, wird gewaltige Offensivperspektiven eröffnen.

Spaniens Sozialisten lehnen Einheitsfront ab

Wie in der Schweiz und der Tschechoslowakei, so haben jetzt auch in Spanien die Kommunisten den Sozialdemokraten das Angebot zur Bildung einer Einheitsfront aller proletarischen Parteien gemacht. Der Zentralvorstand der spanischen Sozialisten hat das Angebot in dieser Form abgelehnt und von den Kommunisten gefordert, erst alle Angriffe gegen die sozialistische Internationale und ihre Führer einzustellen, zu beweisen, dass man die demokratische Freiheit schützen will, worauf die Sozialisten bereit sind, über eine Einheitsfront zu verhandeln.

Das Ende der Arbeitsfront!

Der Unternehmer bestimmt über das Wohl der Arbeiter. — Keine Lohnforderungen, keine Streiks. Dr. Leys Rolle ausgespielt!

Wer darüber noch im Zweifel war, was der 30. Juni für die Arbeiterklasse bedeutet, der wird jetzt darüber durch eine Verordnung des Fühers der Wirtschaft, Graf von der Goltz, belehrt, dass es der Sieg des Hitlerfaschismus mit der Diktatur des Grosskapitals ist. Die Industrie hat, wie aus der Verordnung hervorgeht, alles erreicht, und die Arbeiterschaft jeglichen Einflusses auf die Industrieführung beraubt, indem jeder sozialpolitische Eingriff der Arbeiterschaft verboten wird und die Beratung der Arbeiterschaft ausschliesslich Aufgabe des Unternehmers ist, in welche die Arbeitsfront nicht mehr eingreifen darf. Die materielle Sorge ist nicht Aufgabe der Arbeitsfront, die ausschliesslich dem Untenehmer zusteht, sodass auch die Betriebsvertrauensleute verschwinden. Die fortgesetzte Radikalisierung der Arbeiterschaft soll jetzt der Schulung durch „Kraft zur Freude" überantwortet werden, Streiks werden mit Todesstrafe bedroht.

Praktisch bedeutet dies die Ausschiffung Dr. Leys, der soviel von einer nationalsozialistischen Revolution sprach, bis ihn die Grossindustriellen lahmlegten. Wie es heisst, soll er demnächst von seinem Posten als Führer der Arbeitsfront abgerufen werden, und man ist auch bald mit Beweisen an der Hand, dass er zur Führung der Arbeiterschaft ungeeignet ist, weil er sich erst vor kurzem eine Villa eines Grossindustriellen Wolff bei Berlin beilegte, die die Kleinigkeit von 1 600 000 Mark kostet und sonst auch ein ausschweifendes Leben führen soll. Ley ist als notorischer Säufer bekannt, der im betrunkenen Zustande in Genf aus der Sitzung der Arbeitskonferenz hinausgeführt werden müsste. Es ist bekannt, dass Ley vor der Uebernahme des Führerpostens bei der Arbeitsfront oder besser, vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Reich, wiederholt den Offenbarungseid geleistet hat, jetzt ist er Besitzer diverser Luxusautos und der obenerwähnten Villa. Man sieht, dass die Nazis um Material gegen Ley nicht verlegen sind, wenn es gilt, ihn zu stürzen und die Arbeitsfront zu diskreditieren. Leys Rolle ist ausgespielt und auch die Gewerkschaften als Arbeitsfront vor allem wirtschaftlichem Einfluss ausgeschaltet. In diesem Zusammenhang steht auch der Wechsel in der Führung der Wirtschaft, da der frühere Leiter Kessel, es mit dem nationalsozialistischen Witschaftsprogramm etwas ernst nahm. Nun werden die deutschen Arbeiter wieder zu Kulis degradiert. Aber die ständig zunehmende Pleite wird auch die Sieger von heut, die Krupp und Thyssen, belehren, dass die Arbeiterschaft sich nicht auf die Dauer ausbeuten lassen wird. Man mag zwar die Leys und Konsorten ausschiffen, aber die Arbeiterschaft wird sich dessen erinnern, was für Errungenschaften sie sich durch die Weimarer Republik erobert hat und diese zurückgewinnen, wird jetzt Hauptaufgabe sein. Denn auch die Grossindustriellen können wohl kommandieren, nicht aber Lebensmittel im Ueberfluss schaffen und noch weniger, die Preistreibereien verhindern.

Von der Ausschaltung der gewerkschaftlichen Arbeitsfront bis zum Zusammenbruch der Wirtschaft, ist nur ein kurzer Weg, und Hitler hat durch den 30. Juni bewiesen, wie man mit seinem Gegner umspringen kann. Die Arbeiterschaft wird dieses Beispiel zu würdigen wissen. Man kann den heutigen Machthabern ruhig ins Gewissen reden, der Bolschewismus ist auf dem Marsch, gezeugt durch den nationalsozialistischen Bankrott im Reich.

Papen, der Verräter!

General Schleichers politischer Traum.

Einem Artikel der Zeitschrift „The New Statesman and Nation" entnehmen wir folgende interessante Ausführungen über Schleichers politische Ziele und die dunkle Rolle, die der jetzige Vicekanzler von Papen hierbei gespielt hat. Man kann nur sagen, auch Verräter erreicht ihr Schicksal und bei Papen fängt es an, entsprechende Früchte zu tragen. Wie mit Schleicher, wollte auch Papen mit Hitler die gleichen Intrigen treiben, wie sie auslaufen und ob Papen aus den Klauen der braunen Banden heil herauskommt, das wird erst die Zukunft beweisen.

Schleicher erzählt dem Mitarbeiter der besagten Zeitschrift:

„Als Präsident Hindenburg mich am Ende des Jahres als Kanzler berief, wusste ich vor allem, dass ich Hitler in jene Obskurität zurückdrängen müsse, zu der er gehörte, und von der er Stufe für Stufe durch die Untüchtigkeit und Feigheit der republikanischen Führer emporgestiegen war. Ich bin weder Kapitalist noch Antikapitalist, aber ich war mir klar darüber, dass etwas in unserem Wirtschaftssystem faul sein müsse; ich war und bin im tiefsten Herzen überzeugt, dass der Sozialismus sich in unseren Tagen erfüllen muss. Meine Aufgabe bestand also darin, eine zivilisierte Abart des Sozialismus möglich zu machen. Als Soldat glaube ich an die Armee, aber nur als Mittel der nationalen Sicherheit, nicht als Instrument. Mit Bajonetten kann man nur sehr kurze Zeit regieren. Man kann nicht gegen die Arbeiterklasse regieren und auf lange Frist auch nicht ohne sie. Mein Ziel war, ein soziales Reich zu gründen, das stark genug sein muss, und dessen Stärke im Grade seiner Ehrlichkeit wächst. Nun hatten wir einen üblen Skandal in Deutschland: Die Affäre der sogenannten Osthilfe. Millionen wurden für die notleidende Bauernschaft unserer östlichen Marschländer bewilligt. Sie flossen aber in die Taschen der Grossagrarier, die sie zum Aufbau neuer Ländereien benützten, während die Bauern nichts bekamen. Ich kündigte eine strenge Untersuchung des Osthilfeskandals an. Das Beweismaterial war überwätigend. Ich erwartete, dass es einen völligen Umschwung bei den Wahlen herbeiführen würde. Da griff von Papen in das Spiel ein. Er war einer meiner ältesten Freunde und obwohl ich verschiedentlich vor ihm gewarnt worden war, glaubte ich, seiner persöhnlichen Loyalität vertrauen zu dürfen. Er erwies sich als ein Verräter. Als ich Papen wegen der mir inzwischen bekanntgewordenen Verhandlungen mit Hitler zur Rede stellte, erklärte er mir: „Kurt, im Namen unserer alten Freundschaft und auf mein Ehrenwort als Offizier und Mann schwöre ich dir, dass ich niemals einen Schritt gegen dich oder gegen die Regierung, an deren Spitze du stehst, unternehmen oder gutheissen werde." Ich war dumm genug, ihm zu glauben, und setzte meine Vorbereitungen für kommenden Tag fort. Ich schuf herzliche Beziehungen mit den einflussreichsten der Gewerkschaftsführer, mit den christlichen Gewerkschaften, mit Gregor Strasser und dem Arbeiterführer der Nationalsozialisten, mit Leipart und anderen Führern der sozialdemokratischen Gewerkschaften. Und als ich fertig war, ging ich zu Hindenburg und sagte: Lösen Sie den Reichstag auf, ich komme für die Folgen auf. Es wird eine tragfähige Mehrheit für Gesetz, Ordnung und Ehrlichkeit geben. Zu meiner Verblüffung sagte mir der alte Präsident kurzerhand ab. Die Junker waren erschreckt über meinen Beschluss, den Osthilfeskandal aufzudecken. Papen, der sich an Hitler verkauft hatte, überzeugte sie, dass der einzige Weg, die Enthüllung zu verhindern, war, Hitler zum Kanzler zu machen. Sie ihrerseits halfen ihm, den alten Präsidenten zu überzeugen. Und um ihres Angriffes sicher zu sein, logen sie ihm vor, ich hätte einen Staatsstreich mit Hilfe der Reichswehr geplant. Ich befand mich in der Lage eines Kommandanten, der die Angriffspläne auf die Minute festgelegt hatte, und dem Kanonen und Munition vom Hauptquartier im letzten Augenblick weggenommen werden. Mir blieb nichts übrig, als zu gehen".

Hitler nimmt keine Demission an

Trotzdem in amtlichen Kreisen über die Demissionsabsichten verschiedener Mitglieder des Reichskabinetts eisiges Schweigen gewahrt wird, so dringen immer und immer wieder Gerüchte in der Oeffentlichkeit, die beweisen, dass die Ratten das Hitler-Schiff verlassen wollen. Es bleibt als Tatsache, dass der Finanz- und Verkehrsminister ihre Demission nicht zurückgezogen haben, dass der Reichswirtschaftsminister seine vorübergehende Krankheit, die er durch die amerikanische Note, dass Deutschland zahlen müsse, erlitt, dazu benutzt, um die Flucht vor Hitler zu bewerkstelligen und durch die ihm nahstehende Presse Berichte veröffentlicht, das er aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten müsse. Auch Blomberg wird von der Generalität umrannt und droht mit Rücktritt, da er für die Ermordung Schleichers die moral. Verantwortung tragen muss. Auch Dr. Schacht drängt auf den Wechsel in seinem Ressort, da er der Meinung ist, dass das Transferabkommen mit England nicht durchführbar ist. Hitler hingegen hat wiederholt darauf verwiesen, das es in einem nationalsozialistischen Kabinett keine Demissionen gebe. Jeder müsse auf seinem Posten bis zum Zusammenbruch aushalten.

„Fräulein“ Schmidt, der Schrecken Breslaus

Vom Lustknaben zum Standartenführer. Was Hitler wusste und nicht verhindern konnte. Was Dokumente im Geheimfach des Polizeipräsidenten Heines verraten. Ein Aufbruch ins Dritte Reich!

Den Nachruf für Walter Schmidt sprach der Reichskanzler Adolf Hitler.

Im Reichstag. Am Abend des 13. Juli. Es klang über alle deutschen Sender, durch zahlreiche europäische, amerikanische und asiatische Funkstationen, grell und vernehmlich, als er sagte:

„Einzelne Ihnen wohlbekannte Vorgange, z. B. der des Standartenführers Schmidt in Breslau, enthüllen ein Bild von Zuständen, die als unerträglich angesehen werden mussten. Mein Befehl, dagegen einzuschreiten, wurde theoretisch befolgt, tatsächlich aber sabotiert.“

Der Standartenführer der SA entspricht im Rang dem Oberst und Regimentskommandeur der Reichswehr, er befehligt gleich ihm dreitausend Mann unter Waffen.

Walter Schmidt, Oberst der braunen Miliz, war 21 Jahre alt, als er auf Befehl seines Führers erschossen wurde. Es gibt keine Gestalt in der neueren Geschichte, die so jung einen solch hohen militärischen Rang erreicht hätte, wie dieser Breslauer Junge. Selbst die Helden des Weltkrieges, die zwei Dutzend Gegner aus der Luft herunterstiessen, die mit einer Handvoll Leute ein wichtiges Fort stürmten oder hielten, haben es im günstigen Falle nur bis zum Hauptmann gebracht.

Schmidt war nie im Feld, er hat wohl kaum je andere Kugeln pfeifen hören, als die seiner eigenen Pistole, wen er aus Jux und Uebermut die Breslauer Bürger durch die Strassen hetzte. Er war nicht einmal Soldat im Sinn der braunen Bataillone, **er tat nie Dienst in Reih und Glied, die Felddienstübungen der SA interessierten ihn nicht — er war der Adjutant des Obergruppenführers Edmund Heines, der die Gruppen Berlin-Brandenburg, Schlesien und Ostpreussen befehligte.** Sein getreuer Begleiter vier Jahre lang.

Sonst nichts. Er war hübsch und blond, aber so unsagbar dumm, dass das Elisabeth-Gymnasium den überalterten Schüler nur nach Unterprima versetzte, als er versprach, ins praktische Leben zu treten. Er wurde Lehrling in einer jüdischen Firma und flog nach sieben Wochen hinaus, weil ihm selbst für die Registratur und die Postabfertigung das Verständnis abging. Eine neue Stellung fand er nicht, in einer Stadt wie Breslau macht das Gerücht von solch unsagbarer Begriffsstutzigkeit schnell die Runde. Walter Schmidt bekümmerte das nicht, es war ihm recht, dass er nun bei Tag und Nacht in der Uniform der SA über die Schweidnitzer Strasse flanieren konnte. Ein Junge, der so aussah wie Walter Schmidt, hatte es in deutschen Landen nicht nötig, auf dem Büroschemel zu vertrocknen — Hitler kam zur Macht, Heines wurde Polizeipräsident von Breslau, sein Liebling Schmidt avancierte zum Sturmführer.

Er war noch ein Schuljunge, da brauste er bereits mit Edmund Heines im Auto durch die Strassen der schlesischen Städte. Der kandidierte damals, anno 1930, für den deutschen Reichstag. An den Plakatsäulen hing sein Aufruf: „Ich, **der Fememörder Edmund Heines...!“** Er galt als ein gefährlicher Rowdy, als ein Bursch von üblen Sitten, seine abseitigen Passionen kannte in Breslau jedermann. Den Hitlerjungens aber war er der wildverwegene Freischärler, der, unbekümmert um die Folgen einen Verräter abgekillt, sich von den Richtern frech zu seiner Tat bekannt und sie in einer Schrift, die in jeder Buchhandlung lag, verherrlicht hatte. Ein Kerl, der damit renommierte, dass er jenseits von Gut und Böse stehe. Der rechte Held für einen hübschen, geistlosen, beschränkten Jungen vom Schlag des Walter Schmidt.

Was er, der Adjutant des Polizeipräsidenten, in diesem ersten Jahr der nationalen Revolution in der schreckerstarrten Stadt Breslau trieb, davon werden die Bürger noch lange Zeit ein grausig Liedlein zu singen wissen. Denn dieser schlanke, blonde Junge, der in normalen Zeiten das brave, ereignislose, unbeachtete Leben eines Kaufmannsstiftes geführt hätte, wurde jäh brutal, roh, gemeingefährlich, als er begriff, dass er sich alles ungestraft leisten könne. Je toller seine Streiche wurden, umso mehr freute sich sein Freund und Protektor, Klagen, Beschwerden, selbst die empörten Schreiben der Parteiinstanzen fielen in den Papierkorb.

Wenn der Mann, der schützend seine Hand über Schmidt hielt, in seltenen Augenblicken einmal versuchte, seinen Uebermut zu dämpfen, so wies der lachend darauf hin, dass er ja vorderhand noch niemand ins Jenseits befördert habe, wie sein Herr und Meister. Und es gebe doch gewiss in Schlesien Leute genug, die ein rechter deutscher Junge eigentlich vergnügt über die Klinge springen lassen müsse.

Er fand sich nett, wenn er im Restaurant Fischer mit der Pistole reihum die Glühbirnen aus der Beleuchtung schoss, bis der Saal im Dunkel lag und sich die Frauen in Schreikrämpfen zwischen den Scherben wanden. Und weil das so lustig war, machte er es wochenlang Abend für Abend — er suchte sich erst einen andern Sport, als sich niemand in Breslau mehr zu Fischer traute.

Sein Stammlokal war die **„Charlott-Bar“**. Und als Jagdobjekt schätzte er vor allem die Juden. Denn die waren ja nicht nur vogelfrei, die hatten ihn einmal angeschnauzt, als er Kaufmannsstift war, die waren jetzt sonder Recht, mussten tanzen, wenn er pfiff, die durften und konnten sich nicht beschweren. Wenn ein schwarzhaariger Junge mit einem blonden Mädel tanzte, dann stellte ihm Schmidt beim Tanz ein Bein, dass er der Länge nach auf den Boden schlug. Rechts und links pfiffen ihm des Adjutanten Ohrfeigen ins Gesicht, wenn er sich wieder aufrichtete. Schmidt riss ihm die Krawatte herunter, schlug ihm die Sektflaschen ins Gesicht, bis er blutüberströmt vor die Tür getragen wurde. Das ist hundertmal so geschehen. Aber selbst, wenn auch das blonde Mädel eine Jüdin war, wenn beide Tänzer arischen Stamms waren, geschah nichts. In Breslau galt nur Schmidt und sonst niemand, der Junge war allmächtig.

Es kam vor, dass er hohen Parteifunktionären, die zu ihrem Unglück Zivil trugen, ohne Grund, weil ihm das so gefiel, die Reitpeitsche ins Gesicht schlug. Die SA murrte über **„Fräulein Schmidt“** — auch Hitler vernahm von seinen Heldentaten unter diesem charakteristischen Spitznamen. Eine Abordnung schlesischer SA-Führer wurde in Berlin vorstellig. Und erreichte es, dass Walter Schmidt im Sommer 1933 unter Beförderung zum Sturmhauptführer nach Pommern versetzt wurde, **„zur Reorganisation der SA und der Hitler-Jugend“.**

Heines schmollte. Er war inzwischen zum Obergruppenführer ernannt worden, das entspricht dem Rang eines kommandierenden Generals. Und persona gratissima beim Chef des Stabes, Ernst Röhm. Nach zwei Monaten bereits hatte er es durchgesetzt, dass Schmidt unter Beförderung zum Standartenführer als sein persönlicher Adjutant nach Breslau zurückberufen wurde — die Pommern atmeten auf, als sie ihn los waren. **Und zu Breslau begann aufs neue das wilde Leben, klirrten die Fensterscheiben unter den Schüssen des Obergruppenführers und seines Adjutanten, zuckten die Menschen unter den Hieben ihrer Reitpeitschen. Im Hotel „Monopol“ spielten sich wüste Orgien ab,** vor den Augen der Bürger, vor den schreckerstarrten ausländischen Gästen, die ihren Abscheu, ihren Ekel in der Presse ihrer Länder kundtaten. Es lässt sich in Worten nicht wiedergeben, was in Breslau vor sich ging, als Heines und Schmidt dort regierten.

Sie fuhren im Frühjahr mit einer Schar ihrer Parteigänger ins Riesengebirge. Dort, in einem Hotel in der Nähe von Hirschberg, ging Schmidt daran, den Ehrendolch, der ihm an der Seite hing, rechtens mit Blut zu weihen. **Er stiess ihn dem Kellner, der ihn nicht höflich genug bedient haben sollte, ins Herz. Selbst die rüden Gesellen, die dabei waren, sollen bleich geworden sein — aber niemand wagte ein Wort des Tadels. Nur Schmidt sagte mit grosser, trunkener Geste — wie jener englische Lord, von dem er gehört haben mochte: „Setzen Sie den Kellner auf die Rechnung!“**

Als die Nachricht von dem Blutbad in Bad Wiessee, von dem schrecklichen Tod des Edmund Heines nach Breslau drang, nahm Walter Schmidt das Auto des Polizeipräsidenten, den jedermann in Breslau bekannten Wagen seines Freundes. Und floh. Neben ihm auf dem Sitz als einziges Gepäck die Wohlfahrtskasse der Breslauer SA.

Er kam bis Frankfurt an der Oder. Die Feldjäger des Hermann Göring waren schneller, er wurde arretiert, nach Breslau zurückgebracht, vor das Peloton gestellt und erschossen.

Im Schreibtisch des Edmund Heines, in einem Geheimfach, fanden die Beamten der Uschla zahlreiche Aktenstücke, die den Walter Schmidt angingen. Den Eröffnungsbeschluss der Staatsanwaltschaft wegen des toten Kellners — er lautete auf Totschlag, eine Anklage wegen Mords hatte eine hohe Staatsanwaltschaft nicht zu stellen gewagt. Daneben lagen zahllose Privatklagen wegen Körperverletzung, Sachbeschädigung, Nötigung. Und so fort. Heines hatte die Papiere in seiner Eigenschaft als Polizeipräsident angefordert und zurückbehalten.

Schmidt ist irgendwo verscharrt, Hitler hat vor aller Welt sein Tun verurteilt, der Kanzler des Dritten Reichs hat sich distanziert. Aber es steht fest — und jedes Wort der grossen Rede vom 13. Juli im Reichstag beweist es — dass er stets, lückenlos und bis in die letzten Einzelheiten über alles, was in Breslau geschah, unterrichtet war. Er hat es jahrelang geduldet, gefördert, begünstigt. Möglich, dass Heines der Schlimmste von diesen Gesellen war — sein Führer hat es gesagt und es gibt keinen Grund, das zu bestreiten. Aber Röhm und Hayn und Heydebreck und Ernst waren nicht anders — vergessen wir nicht, dass auch diese Feststellung von Adolf Hitler stammt, rückhaltlos hat er die Schande seiner Freunde der Welt, offenbart. Jeder von ihnen hatte seine Lieblinge, die er zu hohen Aemtern und Würden avancieren liess und die keinen Deut besser waren, als dieser Walter Schmidt.

Ist dieser Junge ein Verbrecher, ein von Grund auf verderbter Bursche? Nein! Er wäre ein braver Expedient, ein kleiner Bankbeamter geworden, sein Leben wäre glatt und ruhig in dem vorgeschriebenen bürgerlichen Rahmen verlaufen, wenn ihn nicht Hitlers getreuer Fememörder aus der Bahn gerissen hätte. Der hat ihn verführt, der hat ihn zum Lumpen und Verbrecher gemacht. Im Zeichen des Hakenkreuzes, unter nationalsozialistischen Parolen, in der Gefolgschaft des Führers, mit seinem Wissen und Willen.

Wenn Hitler jetzt davon abrückt, wenn er sich vor der Diplomatenloge des Reichstags in Entrüstung und Ekel schüttelt — das ist Theater, für die Masse derer bestimmt, die auf Erden nicht alle werden. Und wenn er den Walter Schmidt, diesen verführten dummen Jungen, der, um ein rechter SA-Mann zu sein, zum Rohling und Mörder wurde, erschiessen liess — dies Blut wäscht die Schuld Adolf Hitlers nicht ab. Unter den Erschlagenen des 30. Juni sind viele, die weniger Schuld auf sich geladen hatten als Walter Schmidt. Die an den Führer, an ihre SA-Kommandeure glaubten, die nach ihrem Vorbild handelten, die nur Order parierten. Und sterben mussten, weil Hitler sich vor der Welt, die ihren Abscheu nicht mehr verhehlte, durch eine Hekatombe Toter reinwaschen wollte.

Er hat Säuberung versprochen, er hat sich mit heiligen Eiden für die Reinheit seiner Bewegung von nun an in alle Ewigkeit verbürgt. Es mag im Dritten Reich auch jetzt noch Unentwegte geben, die ihm glauben, die Presse des Auslands hat dem deutschen Kanzler klar und deutlich die Namen jener Führer genannt, von denen feststeht, dass sie den gleichen Passionen mit derselben Hemmungslosigkeit frönen. Und die fester im Sattel sitzen, die heute stolzer in Amt und Würden sind denn je. Es gibt im deutschen Land noch viele blonde Jungens, die sich austoben, die Karriere machten wie Walter Schmidt. Als Adjutanten und Referenten nationalsozialistischer Führer. Wenn sie weiterhin so leben dürfen und müssen, wie dieser Schmidt — soll das heissen, dass sie auch so sterben werden, wenn Hitler demnächst wieder der öffentlichen Meinung ein Opfer zu bringen hat?

Vergebliche Proteste des Prinzen von Pless

Prinz von Pless hat erneut an den Völkerbund einen Protest über das Vorgehen der polnischen Behörden in seiner Pfändungssache gerichtet und dabei auf eine eventuelle Stillegung der Betriebe hingewiesen. Wenn es dem Prinzen von Pless nicht gelingt, mit den polnischen Regierungsinstanzen eine Verständigung zu erzielen, so wird er vergebens auf eine Intervention des Völkerbundes warten. Es ist doch schliesslich eine vom Gericht durchgeführte Pfändung über 11 Millionen Steuern und 4 Millionen Vermögensabgabe, in die sich der Völkerbund wohl kaum einmischen kann.

Achtprozentige Gehaltssenkung tritt in Kraft

Wie von uns bereits bei Fällung des Schiedsspruches über die 8prozentige Gehaltssenkung in der Schwerindustrie angenommen wurde, hat jetzt die Regierung diesen Schiedsspruch bestätigt. Alle Proteste und Memorials waren erfolglos, aber die Unternehmer haben ihr Ziel erreicht. Die Vorboten einer allgemeinen Lohnreduzierung sind also auf dem Marsch.

Auf zur sozialistischen Manifestation!

Anlässlich der **Fünfzehnjahrfeier der „Freien Sänger“ und Sportler in Siemianowice,** veranstalten Partei, Gewerkschaften deutscher und polnischer Richtung, gemeinsam im **Bienhofpark Siemianowice, am 29. Juli eine sozialistische Manifestation.** Gemeinsamer Abmarsch Sammlung 13 Uhr im Lokal Wietrzik, früher Generlich, Sobieskiego. Gemeinsamer Abmarsch nach dem Bienhofpark. Dortselbst Massenchöre der „Freien Sänger“ u. sportl. Veranstaltungen. Erscheinen aller Parteigenossen u. der Mitglieder der freien Kulturorganisationen ist Pflicht. —

Wohin des Wegs, Freie Gewerkschaften?

Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse oder Zersplitterung und persönlicher Zang?

Zu den Aufsätzen in den vorigen Nummern des „Volkswille“ über die Freien Gewerkschaften, erhalten wir wiederum eine Zuschrift, diesmal aus Bergarbeiterkreisen:

Als jahrelanges Mitglied des Bergarbeiterverbandes und eifriger Leser des „Volkswille“ hatte ich bis vor kurzem zu unseren Gewerkschaftsführern volles Vertrauen, denn ich kannte sie doch alle, die Buchwald und Kuzella, Nietsch und Sowa, Knappik und Herrmann. Und doch, wie kann man sich täuschen! Entweder mogelt der „Volkswille“ oder unsere Führer waren und sind Renegaten, wer hat da Recht? Noch vor nicht allzulanger Zeit hatte ich Gelegenheit, eine Konferenz der Freien Gewerkschaften in Krol. Huta, dann später eine Werbekonferenz der Gewerkschaften, Partei und des Bundes für Arbeiterbildung, gleichfalls in Krol. Huta, zu besuchen. Da sassen alle unsere Gewerkschaftsführer in bester Eintracht mit der Partei und ihrem Führer, dem Abgeordneten Kowoll, beieinander und beschworen die Delegierten, für Ausbreitung des „Volkswille“ Sorge zu tragen. Da waren sie alle hundertprozentige Marxisten und verlangten von uns, ihnen nachzueifern. Wie schimpften da noch die Tabor, Dziumbla und Sekulski, dass Partei und „Volkswille“ viel zu bürgerlich sind.

Und heute?

Schämen muss man sich, freier Gewerkschaftler zu sein, denn was man liest und hört, das ist eine einzige grosse Schweinerei, Verrat an der Arbeiterklasse. So sehr es mich anwidert, zu dieser Frage im „Volkswille“ öffentlich Stellung zu nehmen, so ist es doch unbedingt erforderlich, diese Pestbeule beizeiten aufzureissen, ehe alles zum Teufel geht. Versammlungen, wo man sich Aufklärungen holen könnte, haben wir nicht, die neue „Zeitung“, die uns der Jankowski anschmierte, lese ich nicht, und so bleibt mir nur der Weg im „Volkswille“ übrig.

Kameraden! Kumpels! Fordern wir Rechenschaft von unseren Führern, warum sie die ungeheuren Anschuldigungen im „Volkswille“ nicht aufklären. Gewerkschaften auf einer und Partei und Zeitung auf der anderen Seite, im Kampf gegeneinander, — das ist Selbstzerfleischung in höchster Potenz.

Und wer hat den Schaden?

Wir, die Zahler. 80% der Anschuldigungen im „Volkswille“ über die Gleichschaltung ist mindestens wahr, und das merken wir gründlich. Früher hiess es in der Arbeit überall „Ihr Roten“, was mich höchstens ehrte, denn ein Roter war und bleibe ich — aber dass man mir heute bei jeder Gelegenheit den „hitlerowiec“ vorwirft, das krept mich, denn mit diesem braunen Gesindel will ich nichts zu tun haben. Erst, wenn man mal so einen Spaziergang nach Krol.-Huta macht und mit den Kumpels spricht, — nicht mit den Angestellten — da erfährt man erbauliche Dinge, von denen wir auf dem flachen Lande keinen blassen Schimmer haben. Der Vertrauensmann weiss nicht, der Kassierer erst recht nicht, und Versammlungen sind abgeschafft. Aber in Krol.-Huta, da gibts einen Grosskampf, da ist bei einem der Schweinehund der Buchwald mit dem Knappik, bei einem anderen der Hermann und Dziumbla und beim Dritten der Tabor und Konsorten. Wer aber die „Konsorten“ sind, das sagte man mir nicht. Früher hörte man so etwas nicht, weshalb man heute sagen muss, dass der Hitlergeist die Freien Gewerkschaften verpestet, und deshalb müssen wir, die Mitglieder, alleine porzadek machen und dürfen nicht warten, bis die Gleichschalter in den Freien Gewerkschaften alles gleich und krumm geschaltet haben.

Zum Schluss noch einige Blüten aus dem Gerede in Krol. Huta. Knappik, das ist der grösste Lump, denn er hat sich das ganze Büro nachhause genommen. Der Andere sagt wieder, nu ja, weil man ihm sein Gehalt für ein halbes Jahr nicht gezahlt hat. Was ist hier los? Auch hat man dem Knappik die Arbeitslosenunterstützung vom Verbande eingestellt, weil er im „Volkswille“ über die Betriebszellenorganisation geschrieben haben soll? Natürlich führt Knappik wegen seines rückständigen Gehalts eine Klage, wer bezahlt die Kosten, wenn er gewinnt, was wahrscheinlich ist? Und die Blamage?

Buchwald ist beim Metallarbeiterverband nur noch Gast, denn jeden Tag sitzt er im Konsum, aber komisch, dass man ihn doch aus dem Büro kommen sieht. Er und der Knappik wollten alle anderen rausschmeissen, aber Knappik ist schon geflogen, wer wird der Nächste sein? Denn Hermann war schlauer als die beiden, tat hier und dort, als ob er täte, hetzte aber hintenrum gegen die beiden nach Noten und ist heute mit Hilfe von Dziumbla und Smolka, der Macher, der „Führer“ und will jetzt auch noch den Christen, Jankowski, aus dem Sattel heben. Ist es nun wirklich schon so weit, dass man sich in unseren Kreisen um Jankowski kümmern muss, aber scheinbar ja, denn die Zeitung, die man uns anzuschmieren wagt, stammt ja von Jankowski. Und wir Arbeiter fragen: Ist ein solches Intrigieren der Führer gegeneinander möglich?

Da hat sich Herrmann einen grossen, 20 Zentner schweren Geldschrank für 120 Zloty gekauft, weil er in der Verbandskasse schon zuviel Moneten hat. Aber die Elfer aus dem Verbande merken nichts davon, die schieben Kohldampf und bekommen, trotz Bitten und Betteln, nichts. Um seine Mitglieder kümmert sich der Herrmann überhaupt mehr, da die hohe Politik mehr einbringt. Dass er sich um uns nicht kümmert, das merken wir, aber wir werden uns darüber noch unterhalten.

Kollege Herrmann, ist das etwa schön von Dir, wenn Du jedem, der Dir nicht Recht gibt, Hilfe verweigerst? (Cipa, Ober-Lizisk.)

Da soll ein Zmeltke von den Zimmerern sein, der wollte noch im Januar 5 000 Mann in Hitlerdeutschland in die Arbeit bringen, aber heute ist er bei der Sanacja oder Federacja, soll aber gleichzeitig in den Freien Gewerkschaften sein. Stimmt das? Wenn ja, dann ist das ein grosser Skandal.

Tabor und Dziumbla wollen wieder, wie schon mal früher, das Volkshaus bei gutem Provit verpachten, denn Zelder, der ist ein Lump, gibt ihnen kein Geld, weil er sich „Häuser gekauft“ hat.

Solche und ähnliche Dinge erzählen sich die Kumpels untereinander, wobei die Gehässigkeit gegen Partei und „Volkswille“ eine wesentliche Rolle spielen.

Ist etwa der „Volkswille“ ein Käseblatt, weil er dem Herrmann einmal die Leviten gelesen hat? Kann ein jahrelanges Mitglied des Bezirksvorstandes der DSAP es überhaupt wagen, soetwas zu äussern? Traurig von Euch, Ihr Führer, den Sozialismus, den Ihr jahrelang gepredigt habt, heute, wo er angefeindet wird, zu verleugnen. Gerade heute müsstet Ihr richtige Führer sein, wo in Deutschland und Oesterreich hunderte von tapferen Sozialisten gefallen sind.

Ihr Kumpels aber, in Stadt und Land, fordert Aufklärung von den Führern, fordert die Wahrheit!

Es kracht im Gebälk...!

Um die Gesinnungsfreunde der reichsdeutschen Mörder und Päderasten in Polnisch Schlesien, die so etwas wie eine „deutsche Volksgemeinschaft“ mimen, ist es bedenklich still geworden. Der 30. Juni hat ihnen in der Massenabschlachtung getreuer Mitkämpfer „um das Mark deutscher Treue und Ehre“, gezeigt, wie der Aufbruch der Nation in Wirklichkeit aussieht, und auch den wirtschaftlichen und politischen Zusamenbruch werden sie bald zu spüren bekommen. Es pfeift nicht mehr von allen Dächern, wohl aber aus allen Löchern, dass, wie Hitler durch die Reichswehr, sich die Führer des deutschen Volksbundes durch eine Umorganisierung am Ruder halten wollen. Der Vorstand, bezw. die Geschäftsführung, soll noch weitere Machtbefugnisse erhalten, nur noch aus zwei Geschäftsführern und einem unverdächtigen deutschen Abgeordneten bestehen, womit man wohl endgültig Dr. Pant aus dem Volksbund ausschiffen will, dessen zweiter Geschäftsführer er ist. Man hofft, Dinge durch eine Ueberraschung zu drehen, wie man auch in der letzten Generalversammlung einige „unbeliebte“ Verwaltungsratsmitglieder hinausgewählt hat, um sich dann, wer weiss, mit welchen Tricks, die Gefolgschaft aus der „jungen Generation“ zu ergänzen.

Der 30. Juni ist aber auch in der Mitgliedschaft des deutschen Volksbundes nicht ohne Auswirkung geblieben. Man sucht vergeblich in der „Volksgemeinschaft“ oder im „Aufbruch“ nach Erklärungen über die vollzogenen Massenmorde durch Hitler und seinen Anhang, liesst in der gleichgeschalteten „Hitlerike“ und dem ewig schwankenden „Oberschlesischen Kurier“ nur die amtlichen Lügen des Deutschen Nachrichtenbüros, wo die wahren Auslandsstimmen der Weltpresse einfach unterschlagen werden. Und so mancher „Volksbündler‘ greift nach dem „Neuen Vorwärts“ und nach jenen Blättern, die man als „Greuelpropaganda“ bezeichnet, um die Wahrheit über die wirklichen Greuel, diesmal amtlich durch Hitler, Göring und Göbbels bestätigt, zu erfahren, wie es um die „Treue des Führers“ zu seiner SA.-Führung bestellt war. Niemand will glauben, dass Hitlers Reichstagserzählungen, die wie ein Kriminalroman klangen, der Wahrheit entsprechen und hört so nebenbei, dass die Weltmeinung sich geschlossen gegen das braune Banditentum erklärt hat.

Hitler, Hindenburg und das Reichskabinett mussten sich vom Ausland aus sagen lassen, dass sie sich schlimmer, als die „Chikagoer Gangster“ benommen haben, dass die Regierung nur mit Wilden zu vergleichen sei, die ein Mordregime führen, wie unter Villes in Mexiko, die englischen „Times“ bestätigen Hitler, dass Deutschland ein Despotenstaat ist, schlimmer, als im Mittelalter, und selbst der Duce lässt in den letzten Tagen durch seine Pressekulis den Berliner Freunden die Leviten lesen, in denen nichts mehr und nichts weniger behauptet wird, als dass Hitler die volle Verantwortung für die Zustände und anarchistischen Verhältnisse in Oesterreich trage und um den nationalsozialistischen Machthabern mit aller Deutlichkeit zu beweisen, dass man von dieser Art Regierung weiten Abstand nimmt, lassen die Gläubiger der Young- und Dawesanleihe Deutschlands Zolleinnahmen pfänden. Ob nun den „Volksgemeinschaftlern“ bei solchem Aufbruch der Nation wohl ist, von der sie behauptet haben, dass endlich der Welt gezeigt werde, was Deutschland unter Hitler wird und dass einst die Welt für diese nationalsozialistische Revolution Hitler dankbar sein werde.

Und nun häufen sich die Aufräumungen mit den Nazis in allen Ländern. Sehen wir von der Nadelstichpolitik Litauens gegen das Deutschtum ab, welche gewiss nie in der Form geschehen möchte, wenn man in Deutschland eine Regierung und nicht Mordgesellen am Ruder hätte, so sind in Ungarn und Rumänien die Naizs verboten, in Lettland dem Deutschtum die Kulturorganisation genommen, und in Amerika will man durch einen Untersuchungsausschuss die Nazis überführen, dass sie auf Geheiss reichsdeutscher Stellen provozieren, im Saarland ist man einer Spionageorganisation der „Hitlerfront“ auf die Spur gekommen. Kurz und gut, eine Vernichtung gegen das Auslandsdeutschtum, die nur werden konnte nachdem die Nazis unter Hitler im Reich gezeigt haben, wie man mit politischen Gegnern verfährt. Diese Rückwirkungen sind es, die den Krach im Volksbundsgebälk verursachen und keine Umorganisierung wird die „lächerlichen Affen Hitlers“ in der schlesischen Wojewodschaft davon abhalten, dass sie ihren moralischen Bankrott erklären müssen. Vom Aufbruch zum Zusammenbruch, das ist der Erfolg der Gesinnungsfreundschaft mit den Führern des Dritten Reichs!

Nur der Sozialismus bringt die Befreiung.

Unsere Versammlungen in Neudorf, Siemianowice, Nikolai und Kostuchna. — Freiheit für Thälmann wird gefordert.

Im Verlauf der letzten Woche haben in einer Reihe von Ortschaften Mitgliederversammlungen stattgefunden, in denen Genosse Kowoll über die Vorgänge im Dritten Reich sprach und die Auswirkungen schilderte, die zwangsläufig dem 30. Juni in Deutschland folgen müssen. Redner betonte, dass er selbst an eine solche Verkommenheit des Hitlersystems nicht geglaubt habe, bis Göbbels in seiner Miessmacherrede den Bankrott des Hitlersystems vor aller Welt offenbarte. Wir können als Marxisten mit Genugtuung feststellen, dass wir den deutschen Faschismus als das erkannt haben, was er wirklich ist, als eine „Gemeinschaft von Lügnern und Mördern“, im Auftrage der deutschen Grossgrundbesitzer und Industrieller, die aus dem Bolschewistenschreck die deutschen Spiesser und Arbeiter zu einem einzigen Ausbeutungsobjekt der sogenannten Reaktion machten. Aber unsere Erwartungen sind durch die Reichstagsrede Hitlers über seine früheren Mitarbeiter noch bei weitem übertroffen worden, jetzt ist durch eine Verordnung des Reichswirtschaftsführers von der Goltz, die letzte Schranke gefallen, dass die deutsche Arbeiterklasse restlos den Krupp und Thyssen ausgeliefert ist. Nur der Unternehmer sorgt noch für das „Wohl“ der Arbeiter, Streiks werden mit Todesstrafe bedroht, Lohnforderungen dürfen nicht gestellt werden und „Kraft durch Freude“ soll jede Diskussion ersetzen, aber auch der Arbeitsfrontführer Ley ist gefährdet, auch er muss, wie die Röhm und Heines, verschwinden.

Die SA wird wahrscheinlich auf etwa 100 000 Mann getreuer Prätorianer umorganisiert, wie das Hitlers Frau, der Stellvertreter Hess, bereits sehr deutlich zum Ausdruck gebracht hat. Wer daran gezweifelt hat, dass Hitler nur noch eine Marionette der Reichswehr ist, der konnte dies durch seine Treuekundgebung für Blomberg und seine Generäle in der Reichstagsrede erfahren. Nun, es ist mit dem 30. Juni nur der Anfang des Revolutionsfilms gezeigt worden, die nächsten Akte folgen, wobei man noch nicht klar sieht, wer wen ermorden lassen wird. Hitler ist heute Gefangener jener Mächte, die ihn ans Ruder brachten, wobei man ihn noch im Glauben lässt, dass er der Führer sei. Aber Rohstoffmangel und Nahrungsmittelknappheit, fortgesetzter Schwund am Export und nicht zuletzt die aussenpolitische Isolierung, werden dazu beitragen, um dem Dritten Reich Hitlers bald ein Ende zu bereiten.

Die deutsche Arbeiterklasse hat bei der Tragödie vom 30. Juni noch keine aktive Rolle gespielt, aber, so bemerkt der Redner, ich kann euch versichern, dass unsere Illegalen prächtige Arbeit leisten, die Einheitsfront wird formiert und die Massen warten, bis sie zur sozialistischen Aktion aufgerufen werden. Dessen seien Sie gewiss, dass nach einer kurzen Periode der deutschen Reaktion die sozialistische Revolution marschieren wird. Zum Sieg für den Sozialismus, den Hitler versprach, den aber die Maxisten, die heut Verfemten, im Reich bringen werden.

In der Diskussion wandten sich die Genossen besonders gegen die Lügenhaftigkeit gewisser Gewerkschaftsführer und der deutschen Presse und wiesen nach, was alles von den Volksbundsbonzen versprochen wurde und wie bei Hitler nichts in Erfüllung geht, sondern Phrasen über eine sogenannte Volksgemeinschaft gedroschen werden. Ferner wurde die Parteileitung beauftragt, alle nur möglichen Schritte zu unternehmen, um seitens der deutschen sozialistischen Minderheit den Gewalthabern im Dritten Reich bekannt zu geben, dass man diese Gewaltherrschaft verurteilt und vor allem die Freilassung Thälmanns und aller politischen Gefangenen fordert, die in den Kerkern des deutschen Faschismus schmachten. Mit Freiheitsrufen und Hochrufen auf die Internationale wurden die Versammlungen geschlossen, die den besten Beweis erbrachten, dass die Marxisten nicht vernichtet sind, sondern wissen, dass ihre Zeit erst kommen und der Sozialismus Wirklichkeit wird, weil er allein die Befreiung der Menschheit bringen kann.

Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“

Jean Jaurès

Von **Hermann Wendel**

Das Ziel: Endlich die Menschheit schaffen.
Jaures.

Der Julitag des tragischen Jahres 1914, an dem Jean Jaures gemeuchelt wurde, wird für die Internationale stets Anlass bleiben, dieses grossen Toten in Ehrfurcht zu gedenken. Der am 3. September 1859 zu Gastres Geborene würde jetzt das 76 Jahr seines Daseins vollenden. Sein Haar und Bart wären weiss, aber sein Auge lebendiger, sein Lächeln menschlicher denn je. Vielleicht sässe er, der aktiven Politik abgekehrt, in Albi und schriebe an den Werken, die er für seinen Lebensabend aufgespart hatte, über den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, über Jeanne d'Arc, über Dante und anderes. Denn dieser reichste Geist trug ein Arbeitsprogramm nicht für Tage und Wochen, sondern für Jahre und Jahrzehnte in sich, als stumpfsinnige Gewalt in jäh auslöschte.

Wahrhaftig, nie war ein Politiker, der sich im parlamentarischen Betrieb behauptete wie nur einer, so sehr das Gegenteil eines platten Rourtiniers, dem die Wände des Fraktionszimmers die Welt begrenzen. In einem Brief schildert der einundzwanzigjährige Jaures einmal die Fruchtbarkeit seiner Heimat: Die Scheuern berstend von Getreide, das Land von Kartoffeln überflutet, Pfirsich- und Pflaumenbäume brechend unter der Last der Früchte, die Rebenhügel — „Wein und Heiterkeit wird man in vollen Zügen in unserem schönen Süden trinken!“ So verschwenderisch hatte die Natur auch den treuen Sohn dieser Landschaft ausgestattet. Schon darin erwies sich der überzeugte Internationale ganz als Franzose, dass ihm die klassische Bildung lebendiger Teil seines Wesens war. In den Wandelgängen der Kammer ragte aus der Tasche seines zerknitterten Jackets ein Bändchen Lukrez, und wie der Spross unverbrauchter Bauern- und Kleinbürgergeschlechter mit jener Naivität, die nur grossen Künstlern und kleinen Kindern eignet, das Leben, die Natur, die Literatur Tag für Tag neu erlebte, so entdeckte er an Homer immer wieder neue Schönheiten. Aber die Neigung zur Antike hinderte ihn nicht, Deutsch zu verstehen und sich in Goethe zu vertiefen oder Englisch zu lernen und an Shakespeare heranzugehen, und als der längst Berühmte nach Südamerika führ, machte er sich mit Spanisch und Portugiesisch so vertraut, dass er auf dem Schiff Cervantes und Camoens in der Ursprache las. Der sich in jungen Jahren einmal „egoistische Faulheit“ vorwarf, und allezeit ein begnadeter Schläfer war, gewann es über sich, wenn er nach anstrengender Kammersitzung seinen täglichen Leitartikel zu Papier gebracht hatte, spät abends noch anderthalb bis zwei Stunden zu lesen, und zwar alles, wovon er irgend innere Bereicherung erwartete: Philosophie, Geschichte, Biographien, Briefwechsel, Erinnerungen, Romane, Dramen, Gedichte, pädagogische Werke — in seinem Hirn war Raum für die Lohnstatistik der Bergarbeiter wie für den Glanz eines Rembrandtschen Gemäldes, und Sozialismus hiess ihm Brot für alle, aber im gleichen Atemzug Schönheit für alle.

Wie Jaures zum Sozialismus kam und wie er den Sozialismus auffasste, verriet nicht minder den Franzosen. Er verkannte nicht etwa die Linie, die von Hegel zu Marx führte, und lehnte es nicht ab, seine sozialistische Aktivität philosophisch zu untermauern. Ganz im Gegenteil! Seine lateinische Doktorarbeit behandelte Kant, Fichte, Schelling, Hegel zergliedernd, die Ursprünge des deutschen Sozialismus, und philosophisch setzte er sich mit den ewigen Dingen auseinander, ehe er politisch die zeitlichen anpackte. Aber zum Sozialismus gelangte er über den Republikanismus. Als der sechsundzwanzgjährige Privatdozent an der Universität Toulouse, zum erstenmal in die Kammer gewählt, sich zum linken Zentrum hielt, nährte er die Vorstellung, dass jeder Republikaner, der den republikanischen Gedanken zu Ende denke, Sozialist werden müsse. Aber auch, als er diesen Irrtum eingesehen hatte und der marxistischen Weihen teilhaftig geworden war, griff er gern auf die französische Ueberlieferung, vor allem auf die Grosse Revolution zurück, um die Forderungen des Sozialismus sinnfällig zu machen. Berufen, sich als Gesichtsschreiber der Jahre 1789 bis 1795 zu bewähren, erstrebte er von Anfang an eine Versöhnung des historischen Materialismus und des historischen Idealismus; die materialistische Auffassung der Geschichte hinderte ihn nicht an ihrer idealistischen Ausdeutung. Ebenso verschwisterten sich bei ihm Individualismus und Sozialismus. Wie er in der zukünftigen Gesellschaft eine „Synthese vom Individualismus eines Proudhon und Kommunisnis eines Marx sah, so war ihm das Individuum das Mass aller Dinge, der Sozialismus die höchste Bestätigung des individuellen Rechts und der höchste Ausdruck des revolutionären Individualismus.

War Jaures also Reformist? Er wandte sich gegen Bernstein, als dessen „Revisionismus“ ihm die Basis der marxistischen Lehre zu erschüttern schien. War Jaures also Radikaler? Er verfocht den Eintritt von Sozialisten in die Regierung, als er nur darin die Rettung der bedrohten Republik erblickte. Mögen Etiketten wie Reformist und Radikaler für die Kleinen zutreffen, so spotten die Grossen solcher Schablonen. Für Jaures jedenfalls war jenseits der Schlagworte mit einem der Kirchensprache entlehnten Ausdruck das Wesentliche: immer „im Zustand der sozialistischen Gnade“ zu leben, das hiess: jeden Augenblick am Aufstieg des Sozialismus zu arbeiten und den ganzen Aufwand, die ganze Tätigkeit, die ganze Kraft des Denkens und Lebens darauf zu erstrecken. In diesem Rahmen hatte der geborene Führer grosser Bewegungen ein ganz unstarres System, dass ihn über die Losung fanatischer Doktrinäre: Alles oder nichts! nachsichtig lächeln liess. Jaures war nicht gegen die Revolution; er meinte wohl, dass sich die Machtergreifung des Proletariats unter ähnlichen revolutionären Zuckungen vollziehen werde wie ehedem die der Bourgeoisie. Noch weniger war er gegen die Reformen, die ihm nicht nur Linderung des Gegenwartselends bedeuteten, sondern auch Stufen zum Zukunftsbau aus dem Fels brachen. Vor allem aber hiess sein Mittel Demokrate. Ob Revolution, ob Reform — die Mehrheit, die Mehrheit musste hinter sich haben, wer die Fahne des Sozialismus auf eroberter Zinne aufpflanzen wollte. So war dieser manchmal verzückte Schwärmer doch nie ein Utopist, der mit der Stange im Nebel herumfuhr, sondern ein Realist, der sich nicht scheute, dem Kabinett Combes die Stichworte zu geben, kein Wundergläubiger, der sich und anderen, eine Fata Morgana vorzauberte, sondern ein Baumeister, der besonnen Stein an Stein fügte. Immer aber trug er, dem die Teilnahme an der Politik ein sittliches Gebot war, die Stirn hoch erhoben, und die beste Taktik dünkte ihn jene, die sich nach den ewigen Sternen ihm zu Häupten richtete. Weil die Gerechtigkeitsliebe als helle Flamme in ihm brannte, nahm er sich schon des unschuldig verurteilten Dreyfus tatkräftig an, als auch auf der Linken die meisten noch zaghaft zauderten.

Den Begriff der Menschheit mit wahrem Leben zu erfüllen und dadurch dem Individuum die höchste Steigerung seiner Fähigkeiten zu verbürgern, war das Ziel seines unversiegbaren, weil aus einer mächtigen Lebenskraft hervorschiessenden Optimismus. Aber zwischen Menschheit und Individuum stand die Nation, und für Jaures war Nation kein nebensächlicher Begriff. Da ihm das Vaterland eine Vorbedingung für den Sozialismus zu sein schien, musste dem Proletariat wie nur einer Klasse die nationale Unabhängigkeit am Herzen liegen. Darum befasste er sich in seinem Werk „Die neue Armee“ mit der zweckdienlichsten Form der nationalen Verteidigung und brandmarkte zugleich den Wahnwitz, dass sich die Völker für die Profitinteressen der Grossverdiener die Hälse abschneiden sollten. Ein Redner ohnegleichen, der jede Versammlung im Sturm nahm, hämmerte er immer wieder mit der dichterischen Kraft seiner Sprache und der leidenschaftlichen Wucht seiner Ueberzeugung den Massen in die Köpfe, dass sie alles, schlechthin alles tun müssten, um den Frieden zu erhalten, und rief den Regierenden warnend zu, dass hinter dem Weltkrieg die Weltrevolution stehe. Als Voraussetzung für den wahren Frieden Europas aber erkannte er den „gesicherten Frieden, den dauerhaften Frieden, den vertrauensvollen Frieden zwischen Deutschland und Frankreich“. Ihn herbeizuführen, war sein Höchstes und Letztes. Im Dienst dieser erhabenen Idee bekämfte er unermüdlich die dunklen Umtriebe eines Delcasse, die Gefahren des Bündnisses mit Russland und das Unheil der dreijährigen Dienstzeit, unbekümmert darum, dass die chauvinistische Hetzpresse ihn „eine von der deutschen Regierung bezahlte Dirne“ schmähte und gegen ihn Stöcke sich hoben und Steine flogen. Schlimme Ahnungen bedrängten ihn; aber als 1914 101 Sozialisten in die Pariser Kammer einzogen, und 112 Sozialdemokraten im Berliner Reichstag sassen, erblickte er darin doch ein Unterpfand für die Erhaltung des Friedens. Dasselbe Jahr entfesselte die Katastrophe. An ihrer Schwelle streckte, am 31. Juli, ein verkommener Trottel Jaures nieder. Dass eine Revolverkugel, abgefeuert von der schmutzigsten Hand, das klarste Gehirn auszulöschen vermochte, war wie ein Sinnbild für die Zeit des Grauens und der Greuel, die jetzt anbrach.

Grauen und Greuel dieser Zeit lassen die Frage zu, ob nicht Nietzsches Wort: Stirb zur rechten Zeit, auch für diesen frühen und sinnlosen Tod gilt, denn hätten die vier Jahre, da schrankenlos die Bestie triumphierte, Jaures Glauben an die Menschheit nicht auf allzu schwere Probe gestellt? Schloss ihm nicht doch ein barmherziges Geschick die Augen, ehe sie statt der von ihm inbrünstig ersehnten „Harmonie der Vaterländer“ die entkettete Barbarei zu schauen bekamen? Wie dem auch sei, uns, die wir noch die Magie seines Wesens persönlich erfahren haben und um ihn trauern wie am ersten Tage, steht so kühle Klügelei nicht zu. Wir wissen nur ein: Eine Lücke klafft, wo dieser Kämpfer und Künder stand. Die Welt ist ärmer und kälter geworden, seit dieses grosse Herz nicht mehr schlägt.

VISION

August Stüssi

**In stillen Nächten schreck ich manchmal auf —
Erinnerungen steigen aus des Zimmers Tiefen,
und finstre Bilder, die im Dunkel schliefen,
beginnen ihren Kriegsgespensterlauf.**

**Zerfetzte Leiber, tief in Blut getaucht,
entstellte Angesichter, leere Augen,
die nicht mehr für ein neues Morgen taugen,
von Tiergestank und Gasgeruch umhaucht.**

**Im Drahtverhau, von Fliegen dicht umkränzt,
stöhnt sterbend einer — Mutter — weltvergessen
im Trichterloch von Ratten angefressen
ein Bruder liegt —zerstampfter Orden glänzt.**

**In langen Zügen stumm vorüberziehn
gelähmt, erblindet, ohne Arme, Beine,
anklagend Heer im fahlen Mondenscheine —
und Toter Augen scheinen wild zu glühn.**

**Mich schaudert — schweissgebadet wach ich auf;
hat alles das die Menschheit schon vergessen?
Verbrecher lassen rüsten wie besessen
und Kriegspsychose — schönes Wort — beginnt den Lauf.**

**Ich aber möchte schreien in die Nacht:
Aufbäume Jugend dich und all ihr Frauen
und Männer wehrt euch gegen neues Grauen
eh es zu spät — und — ihr im Blut erwacht.**

Du bist es trotzdem...

Von Lous Guilloux

Es läutet: der Rollkutscher. Der Wagen steht vor der Tür. Der Mann, der die Kiste, die man mir schickt, vom Wagen nimmt, wendet mir den Rücken zu. Er spricht, aber ich verstehe nicht, was er sagt. Es ist ein dumpfer, abgerissener, gaumiger Wortstrom. Ich denke, er sei zornig oder habe vielleicht ein bisschen reichlich getrunken. Aber plötzlich dreht er sich um, die Kiste im Arm, und ich verstehe: er hat kein Gesicht. An Stelle der Nase ein Loch. Die Backen, das Kinn furchtbar entstellt von Narben. Nur die Augen haben die Metzelei überlebt. Wäre er nicht so verunstaltet, würden die Augen vielleicht bedeutungslos sein in diesem herausgerissenen Gesicht aber sind sie von unvergleichlicher Schönheit: blaue, klare, unerschrockene Augen.

Der Mann setzt seine Last im Korridor ab und reicht mir den Laufzettel. Ich fordere ihn auf, hereinzukommen. Er trinkt doch wohl ein Glas mit mir? Er nimmt an. Ich hole also eine Flasche.

Er ist klein, aber gut gebaut. Man spürt eine grosse Kraft in ihm, eine schwer zu erschütternde Sicherheit. Er trinkt im Stehen, eine Hand in die Hüfte gestemmt. Allmählich gewöhne ich mich an seine zerstückelte Sprache. Ich wage sein Gesicht anzusehen — ich fühlte, wie feige ich bin — ich fühlte, dass ich Unbefangenheit heuchle, dass jedes Wort, jeder Blick, jede Bewegung von mir darauf ausgeht, in diesem Mann den Glauben zu erwecken, es sei ihm nichts passiert, sein Gesicht sei unberührt. Er aber steckt plötzlich einen Finger in den Mund und zieht eine Metallplatte hervor, die ihm als Gaumen dient... „Hier, sehen Sie sich das an...“

— Jetzt verstehe ich, dass er, schon lange ehe ich es gemerkt habe, angefangen hat, mir seine Geschichte zu erzählen.

Ja, die Granate ist gerade unter seiner Nase geplatzt. Ich verstehe. Zwei Tage hat er auf dem Schlachtfeld gelegen? Ja... Ja... (Er muss die Worte manchmal wiederholen.) Die Deutschen haben ihn gefunden und ihn gepflegt. Er verdankt ihnen das Leben, Und als er in die Heimat zurückkehren konnte, hat ihm der deutsche Major aus seiner eigenen Tasche Geld gegeben: zweihundert Franken...

„Ich konnte es gar nicht glauben.“ „Doch, doch“, hat er zu mir gesagt, „das ist für dich“... Gut zu wissen für alle Idioten, was?“

Er lacht. Es ist entsetzlich. Mit dem Handrücken wischt er sich den Mund ab — das, was sein Mund ist —, da sehe ich an seinem Finger den Ehering.

„Ueber Lyon haben sie mich heimgeschickt“, sagt er. „Von dort haben sie mich nach Rennes weitertransportiert, wo meine Frau war“.

„Sie... wusste?“

„Ja, aber trotzdem hat es ihr einen grossen Schreck eingejagt. Sie war auf dem Quai, wie zu erwarten war. Als sie sah, wie es mit mir steht, ist sie ganz blass geworden — wie eine Tote. Aber dann hat sie gleich meinen Arm genommen und hat gesagt: „Mein kleiner Louis, du bist es trotzdem...“

Die gefunkte Zeitung

Radioapparat mit Zeitungspresse Ein Zukunftstraum, der schon heute verwirklicht werden könne.

Hugo Gernsback, der bekannte amerikanische Radiotechniker, hat sich bisher als guter Prophet bewährt. Eine ganze Anzahl von Erfindungen und Neuerungen, die er vorausgesagt hat, sind auch prompt eingetroffen. Und jetzt prophezeit Mr. Gernsback eine neue Sensation: die mit Kurzwellen „gedruckte" Zeitung. Man stelle sich vor: Der Abonnent erwacht am Morgen, begibt sich vor dem Frühstück zum Radioempfänger und zieht daraus eine fertige Zeitung hervor, die der Apparat im Laufe der Nacht selbsttätig aus den einlaufenden Nachrichten zusammengestellt hat. Sogar mit Bildern ist dieses gefunkte Blatt versehen!

Nach Gernsbacks Meinung dürfte diese Erfindung schon in naher Zukunft verwirklicht werden. Die technische Möglichkeit wäre sogar schon heute gegeben. Die Ingenieure brauchten nichts Grundlegendes mehr zu erfinden, denn es besteht schon heute die Möglichkeit, Setz- und Druckmaschinen aus der Ferne durch Radiowellen zu betätigen. Der Fernschreiber hat sich ja schon in der ganzen Welt durchgesetzt.

Nur noch eine Kostenfrage.

Im Augenblick ist es nur eine Geldfrage — meint Mr. Gernsback —, ob sich der Radioteilnehmer eine Kurzwellen-Zeitung im Haus herstellen lassen kann. Denn die Apparatur wäre ziemlich kompliziert und würde viel kosten. Im Prinzip ist die Frage aber schon gelöst, und zwar in der Bildfunkmethode des amerikanischen Ingenieurs R. H. Ranger. Eine Abtastvorrichtung überträgt das Originalbild auf eine Art Farbenstreu-Apparatur, die genau nachdem, ob der Sendeapparat dunkle oder helle Punkte funkt, das Bild mit verblüffender Treue auf ein rotierendes Papier überträgt. Die Versuche haben schon erfreulich günstige Ergebnisse geliefert, da es gelungen ist, mit Hilfe der verbesserten Ranger-Methode Illustrations- und Textilmaterial auf eine Entfernung von etwa 4000 Kilometern einwandfrei zu übertragen.

Aber kein Ersatz der „gedruckten" Zeitung.

Die praktische Lösung stellt sich Gernsback folgendermassen vor: Der Radiokasten wird ausser dem gewöhnlichen Empfänger noch eine besondere Kurzwellen-Empfangsapparatur für Nachrichten- und Bildmaterial enthalten. Er wird ausserdem eine Uhr haben, die zu jedem gewünschten Zeitpunkt den Kurzwellenempfänger einschalten und einen kleinen Elektromotor in Bewegung versetzen, kann. Der Empfänger wird die Bildzeichen auffangen; gleichzeitig wird auch die Wiedergabe-Apparatur in Gang kommen. Eine Papierrolle wird abgewickelt und das Papier beiderseits durch die „Druckerei" beschrieben. Schliesslich wird die fertige Zeitung durch eine Oeffnung hinausgestossen. Der ganze Vorgang würde etwa eine Stunde dauern und dem Eigentümer keine andere Arbeit erfordern, als die Ein- und Ausschaltung des Stroms, sowie die Einstellung der Uhr. Alles übrige würde die Zaubermaschine von selbst besorgen.

Auf die Frage, ob eine solche gefunkte Zeitung nicht eine Gefährdung der normalen Presse bedeuten würde, meinte Gernsback, dass dies ausgeschlossen sei. Denn selbst die vollkommenste Ferndruckerei vermag nicht eine Zeitung von solchem Format und solcher Reichhaltigkeit herzustellen, wie dies ein normales Druckerzeugnis darstellt. Die genaue Berichterstattung, Reportage, Kritik, Feuilleton, die überlegene Auswahl und Zusammenstellung des Stoffes, wie sie Sache des Schriftleiters ist, vermag natürlich eine noch so geistvolle Aufnahmemachine nicht zu bieten. Sie wird sich daher auf die Wiedergabe von kurzen Informationen und Berichten beschränken müssen. Allerdings wird sie das heute schon rasende Tempo der Berichterstattung und Nachrichtenübermittlung noch weiter beschleunigen.

Rasse!

Die Wahrheit über „Richter Lynch"

In den Tageszeitungen las man unlängst ein kurzes Telegramm aus dem Süden der USA., dass in Prinzess-Ann im Staate Maryland ein junger Neger von der weissen Bevölkerung gelyncht worden sei, weil er eine weisse Frau zu vergewaltigen versucht habe.

Es handelte sich um den 24jährigen Neger George Arwood, gegen den zwar keine Zeugenaussagen vorlagen, von dem man sich aber erzählte, er habe einer siebzigjährigen Frau Gewalt antun wollen. Was daran wahr ist, ob die angeblich attackierte Greisin überhaupt existierte, davon ist nichts Näheres bekannt geworden. Allein, der Neger wurde aus dem Gefängnis geholt, totgeschlagen und sein nackter Körper durch die Strassen von Prinzess-Ann geschleift. Das geschah, obwohl die Gefängniswache, als die Menge drohende Haltung einnahm, den Gouverneur Ritchie zweimal um Intervention gebeten hatte. Der sehr ehrenwerte Gouverneur begnügte sich damit, vom Auto aus die Menge zu beobachten und sie für gutartig zu erklären.

Was geschieht, nachdem die Zeitungen ihre übliche Dreizeilennotiz gebracht haben? Das gleiche, was in fast allen ähnlichen Fällen geschieht: nämlich gar nichts.

In neunundneunzig von hundert amerikanischen Lynchfällen (sie sind so häufig, dass man diese Vergleichsziffer buchstäblich anwenden darf) handelt es sich angeblich um versuchte Vergewaltigungen weisser Frauen. In achtundneunzig von diesen neunundneunzig Fällen ist die Verdächtigung erfunden, gelogen. Wenn dem jungen Gentry-Engländer zu wohl wird, geht er nach Indien, Tiger zu jagen. Wenn den deutschen Studenten zu wohl wird, zerschlagen sie sich gegenseitig mit Säbeln. Wenn jungen amerikanischen Nichtstuern zu wohl wird, ziehen sie aus, Neger zu teeren und zu federn.

Als vor einigen Jahren dieser amerikanische Kannibalismus ins Gerede kam, wurden die feudalen Gentlemen-Klubs, die solchen Sport betrieben, zwar aufgelöst, der Brauch geht aber unverändert weiter. Allerdings treibt man zumeist diese Menschenjagd und -schlächterei nicht nur um des „Sports", um seiner selbst willen, sondern es stecken gewöhnlich auch ganz reale, materielle Beweggründe dahinter. Etwa dass ein „Nigger" eine Farm besitzt, die ein weisser Grundbesitzer zur Abrundung seines Besitzes haben will. Und wenn der schwarze Mann aus irgendeinem Grunde sein Land behalten will und ein Prozess wenig Aussicht auf Erfolg hat, dann wird eben ein Zwischenfall konstruiert, der mit der Zeitungsnotiz von einem gelynchten Farbigen endet.

So wurde in Benton (Alabama) der Neger Joe Soles in einem Wald totgeschlagen und durch die weissen Farmer Edward Mealing, Archie Bryant, Asa Mays, Arthur Hall und Giffindown. Der Arzt Dr. H. C. Clements, Benton, zu dem man den Sterbenden brachte, konnte nur mehr den Tod feststellen. Als sich bei einer Voruntersuchung des Falles herausstellte, dass der erschlagene Neger nicht — was die Mörder als Grund ihrer Schandtat angegeben hatten — eine Kuh gestohlen hatte, dass diese Kuh seit drei Jahren als bezahltes Eigentum auf seinem Felde weidete, als mehrere Zeugen aussagten, einer der Totschläger hätte die Negerfarm haben wollen, die der Schwarze zu verkaufen sich weigerte, — da wurde also das Verfahren eingestellt.

In Warrenton (Georgia) wurde der Neger Watson Barden durch den weissen Farmer Lovett Cockwell auf dem Felde erschossen. Angeblicher Grund: Vergewaltigung an einer nichtexistierenden weissen Frau. Wirklicher Grund: Meinungsverschiedenheiten über die Methode des Pflügens. Beim Sheriff von Warrenton wurde Anzeige erstattet. Was tat der Sheriff? Er ordnete ein freies Begräbnis an; damit war die Sache erledigt.

Das kürzlich in Dallas (Texas) die Polizei eingriff und die Ermordung zweier Neger verhinderte, die wiederum eine Weisse vergewaltigt haben sollten — man hat sie später als unschuldig an einen anderen Ort abgeschoben —, das ist eine Ausnahme. Im allgemeinen gibt sich die amerikanische Polizei beim „Lynching the Nigger" alle Mühe, „nichts zu sehen".

Es handelt sich nicht um Weltanschaung und nicht um Rassenkämpfe, — es ist der Klassenkampf und nichts anderes. Zu Beginn dieses Jahrhunderts durfte in den amerikanischen Weststaaten in Ermangelung eines Negers gelegentlich auch ein Japaner zu festlicher Gelegenheit gelyncht werden. Das darf dort nicht mehr geschehen, seit die „gelben" Inselmänner genügend Kanonen, Kriegsschiffe, Kampfflugzeuge und Giftgase nebst dazu gehörigem Imperialismus haben. Nun hat man plötzlich nichts weiter dagegen einzuwenden, wenn Japaner und amerikanische Mädchen eine Ehe eingehen. Seitdem Japan eben eine Macht ist, wird die Rasse nicht mehr durch eine derartige Mischehe „versaut". Wer ein Rassefremder ist und also gelyncht werden darf, das ist mmer eine Funktion des Einkommens und der aussenpolitischen Opportunität.

Krebsheilung durch Kurzwellen-Bestrahlung

Sir Leonhard Hill, ein bekannter englischer Krebsforscher, der Chefarzt der St. John-Klinik in London, hat soeben eine Anzahl von Journalisten über seine wissenschaftlichen Arbeiten Bericht gegeben. Er erklärte, dass die deutsche Entdeckung der Kurzwellenbestrahlung von Krebsgeschwüren vermutlich in kurzer Zeit so weit vervollkommnet ist, dass man die Menschheit von dem Fluch der Krebskrankheit erlösen kann. Die Kurzwellenstrahlen hätten einen mysteriösen Effekt auf die Zellen bösartiger Geschwüre, die sie abtöten. Die deutsche Entdeckung bestehe darin, dass Krebsgeschwüre bei Ratten und Mäusen mit Hilfe der Kurzwellen gänzlich beseitigt werden können. Auch in seinem Laboratorium habe er serienweise Versuche an Ratten und Mäusen vorgenommen und damit die besten Erfolge erzielt.

„Wir wissen nicht, worauf diese Eigenschaft der Kurzwellenstrahlen zurückzuführen ist", so führte der englische Forscher weiter aus, „aber unsere Versuche sind jetzt so weit gediehen, dass wir schon in absehbarer Zeit mit der Behandlung menschlicher Krebsgeschwüre mit dem Kurzwellenapparat beginnen können. Bemerkenswert ist dabei, dass Kurzwellen von 3,4 Metern Länge — das sind verhältnismässig lange Wellen — in Verbindung mit den Gamma-Strahlen des Radiums deren Wellenlänge den millionsten Teil eines Zentimeters beträgt, die grösste zerstörende Wirkung auf Krebsgeschwüre ausüben. Was noch zu erfinden übrig bleibt, ist eine Apparatur, die uns in den Stand setzt, die Strahlen zu konzentrieren, damit wir sie lediglich auf die Geschwüre richten und Gesundheitsschädigungen verhüten können. Ich bin überzeugt davon, dass wir auf diese Erfindung nicht mehr lange zu warten brauchen. Dann aber ist die Krebsgefahr für die Menschheit überwunden!"

Kurze Notizen.

Der verbotene Ibsen.

Jawohl, auch Ibsen, das grosse nordische Genie, das auf einem germanischen Mutterboden wuchs, um den Hitler und Goebbels sonstwas geben würden, ist im Dritten Reich nicht mehr theaterfähig. Das musste Agnes Straub erfahren, als sie in Stettin und Kolberg mit der „Hedda Gabler" vergebens zu gastieren versuchte. Die grosse Künstlerin erlitt infolge der Bedrohungen der Nazioten einen Nervenzusammenbruch und die „Pommersche Zeitung" stellte fest, dass dies in „Kolberg mit grosser Befriedigung aufgenommen wurde". Denn es gibt ja keine deutschere Sache, als wehrlose Frauen zu jagen.

* * *

Aber Karl May kriegt ein Denkmal!

In ihrer Nr. 165 berichtete die „Westfälische Landeszeitung": „Mit allgemeinem Beifall wird die Nachricht begrüsst werden, dass unser guter, oller Karl May in Deutschland ein Denkmal erhalten soll. Seine Heimatsgemeinde will es ihm errichten. Zur gleichen Zeit reiht der N. S. Lehrerbund eine Auswahl seiner Erzählungen in die Reihe wertvoller Jugendschriften ein".

Wie man weiss, ist Karl May Hitlers einzige Lektüre.

* * *

Englisches Theater in Salzburg.

Die Salzburger Festspiele werden in diesem Jahre eine interessante Belebung ihres Programms durch das Gastspiel einer englischen Theatergruppe erfahren. Auf Veranlassung von Max Reinhardt ist die „Oxford University Dramatic Society", die berühmte Gesellschaft von Amateurschauspielern, zur Teilnahme an den Festspielen eingeladen worden. Die englische Truppe wird im August „Richard III." spielen, und es ist bereits in Aussicht genommen, dass sie auch noch ein zweites Stück in Salzburg zur Aufführung bringen wird.

* * *

Eine Million Bücher für den Völkerbund.

Julien Cain, von der Nationalbibliothek in Paris ist nach Genf berufen worden, wo er als Berater für die Bibliothek, die im neuen Völkerbunds-Palast geschaffen werden soll, fungieren wird. Diese Bibliothek soll eine Million Bände enthalten, und Rockefeller, der sich sehr dafür interessiert, hat dem Völkerbund bereits 400 Pfund Sterling für diesen Zweck überwiesen.

* * *

Presse Anno 1784.

Im Jahre 1784 gab es in Deutschland 217 Presseorgane. Die „Erlanger Politische oder Real-Zeitung" brachte es durch die Geschicklichkeit ihres Redakteurs, der selbst die grössten Haupt- und Staatsaktionen mit humoristischen Anmerkungen versah, immerhin auf 4000 bis 5000 Leser. Als das „Intelligenzblatt" in Frankfurt a. M. zum ersten Male die Liste der Geborenen und Getauften, der Getrauten und Gestorbenen veröffentlichte, beschwerten sich viele entrüstete Abonnenten über diese „Entweihung des Privatlebens". In der selben Zeitung verwahrte sich der Silberarbeiter Servas von Hilda gegen die Behauptung, geschäftliche Beziehungen mit einem „Teufel in rotem Mantel" zu pflegen. Das sei nur eine Erfindung der bösen Konkurrenz.

Humor in der Musik.

Der Komponist über sein Werk

Einmal besuchte Puccini in Mailand incognito eine Vorstellung seiner „Tosca", um zu sehen, wie das Werk auf ein vorurteilsfreies Publikum wirkte. Er kaufte sich einen Platz, setzte sich ins Parkett und konnte feststellen, dass der Beifall gross war.

Eine junge Dame, die neben ihm sass, war sehr empört, dass ihr Nachbar nicht ebenfalls klatschte. Strafend sah sie ihn an und fragte kopfschüttelnd:

„Warum applaudieren Sie nicht bei diesem Meisterwerk?"

„Meisterwerk?", meinte Puccini und lächelte dabei ironisch, „Meisterwerk? Ach du lieber Gott!"

„Sie können die Musik nicht leiden?"

„Nein!", sagte Puccini, „sie ist Dilettanten-Arbeit!"

„Dann verstehen Sie nichts von der Musik", behauptete die Dame.

Puccini begann ihr nun zu beweisen, dass nach den Gesetzen des Generalbasses und des Contrapunktes die „Tosca" im Grunde genommen ein recht erbärmliches Machwerk sei. Er setzte ihr auseinander, wie diese Arie an Verdi erinnere und jener Chor Anklänge an Bizet hätte — kurz, er liess an seiner eigenen Musik kein gutes Haar.

Als er geendet, fragte die Nachbarin kopfschüttelnd:

„Ist das Ihre wirkliche Meinung? Aufrichtig und ehrlich?"

„Absolut!"

Am folgenden Morgen, als Puccini gemütlich beim Frühstück sitzend die Zeitung las, fand er eine dicke Ueberschrift:

„Puccini über seine „Tosca".

Und nun las er schwarz auf weiss all die schlimmen Sachen, die er am Abend gesagt hatte.

Die Dame war nämlich Musikkritikerin und hatte ihn erkannt.

Nordamerikas Sozialdemokratie in der Krise

Der Kongress von Detroit — Ein frischer Anlauf

Neuyork, Ende Juni.

Das Dollarland ist von jeher ein sehr steiniger Boden für das sozialistische Korn gewesen. An eifrigen Säleuten hat es wahrhaftig nicht gefehlt, und unter ihnen sind namhafte (eingewanderte) Mitglieder aller sozialistischen Parteien gewesen. Oft und oft ist auch in Teilen und Städten des weiten Kontinents die Saat aufgegangen. Meist aber war sie schon am Abend eines hitzigen Wahltags wieder verschwunden. Hierauf setzten dann gewöhnlich ziemlich viel Missmut und starke Zweifel an der Richtigkeit der Propaganda ein und lange Erörterungen der Frage: Wie erreicht man sie? nämlich die Arbeiter.

Man hat die Arbeiter auch bis zur letzten Präsidentenwahl nicht oder nur in sehr bescheidenem Umfang erreichen können. Bei dieser Wahl, die bekanntlich alle Volksschichten tief aufwühlte, erlangte die Sozialistische Partei nur 884 000 oder 2,2 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Selbst wenn man das Votum der zwei andern proletarischen Parteien dazu rechnet, kommt man auf nicht mehr als 2,8 Prozent. Bloss bei den Wahlen von 1912 und 1920 kam die sozialistische Stimmenzahl um einige Zehntausende über die von 1932 hinaus.

Eine derartige Schwäche der sozialistischen Bewegung in dem grössten Industriestaat der Welt muss für ein vollendetes Rätsel gelten. Sein Geheimnis zu entschleiern, haben sich denn auch namhafte Forscher bemüht. Auf diese höchst interessante Sache kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. So möge die Erwähnung genügen, dass ein paar wesentliche Hemmnisse der sozialistischen Bewegung von dem wirtschaftlichen Krisensturm hinweggeschwemmt wurden. So zum Beispiel die relativ sehr hohen Löhne mit der kleinbürgerlichen Behaglichkeit und entsprechender Gesinnung, ausserdem der schier unverwüstliche Flachsinn, dass das „Land Gottes" mit dem Privilegium unvergänglicher Wirtschaftsblüte begnadet sei. Diese schnurrige Meinung, die durch das Erscheinen Roosevelts oder seiner Aufbau-Aktion erneuten Auftrieb erhielt, geht je länger desto mehr in die Binsen. Die Arbeiter, zuvorderst die beruflich qualifizierten, machen die aufrüttelnde Erfahrung, dass die Regierung durch ihr Aufbau-Gesetz wohl der Kapitalistenklasse sehr gewichtige Vorteile bringt, aber kaum geziemend darauf dringt, die Rechte, die dieses Gesetz der Arbeiterschaft verspricht, gegen das Unternehmertum durchzusetzen. Aus dieser Tatensoligkeit ist eine lange Reihe wirtschaftlicher Kämpfe entsprossen, die an Wildheit selbst in dem Trustlande ihresgleichen suchen. Not lehrt nicht nur beten, sondern schärft, auch die Erkenntnis. In den Strassenschlachten, die die Arbeiter mit dem Unternehmertum, dem Militär und der Polizei um ihre gesetzlich verbrieften Rechte zu führen haben, geht selbst den konservativen Gewerkschaften der Wahn von der Interessengemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit aus. Die tradeunionistische Ideologie bekommt einen herben Knacks. Die Ohren sind jetzt hellhöriger, wenn von Klassenkampf und Sozialismus die Rede ist. Die Ortsgruppen der sozialistischen Parteien erhalten frischen Zuzug. Zu ihnen hinein dröhnt der wilde Lärm des wirtschaftlichen Krieges.

* * *

An der Sozialistischen Partei haben viele ihrer Mitglieder manches auszusetzen. Sie meinen, dass ihr propagandistisches und geistiges Rüstzeug, in wirtschaftspolitischer Armstuhlzeit entstanden, sehr der Auffrischung bedürfe; ausserdem könne dem leitenden Kreis der Partei ein starker Schuss flüssigeren Blutes nicht schaden. Darum sei das Feldzeichen der Partei für die heutige Zeit zu blass und werde nicht kühn genug vorgetragen. Jetzt heisse es, dem Feldzeichen ein schärferes Gesicht und eine packende Inschrift geben, überdies müsse es hoch, ganz hoch getragen werden, damit es weithin sichtbar sei.

Mit diesen Klagen und Beschwerden haben sich die Mitgliedschaften reichlich beschäftigt, und daraus sind allerhand Anträge, Pläne und Vorschläge entsprossen, über die der Kongress, der anfangs Juni in Detroit tagte, zu entscheiden hatte.

Da eine Reihe von Delegierten direkt von den bürgerkriegsähnlichen Kämpfen an der Westküste, in Toledo und Minneapolis kam, konnte es nicht ausbleiben, dass die Stimmung mitunter recht kriegerisch war. Dies war insonderheit der Fall bei der Aussprache über die neue Prinzipienerklärung. Wenn das Gerüst zu einem Neubau aufgerichtet wird, gibt es immer viel Lärm. So auch hier. Allerdings spielte der alte Gegensatz zwischen der „Alten Garde" und den oppositionellen Mitgliedern gleichfalls eine gewisse Rolle.

Die Prinzipienerklärung wurde schliesslich mit 10 800 gegen 6 500 Stimmen angenommen; über ihre Endgültigkeit haben jedoch die Mitglieder in einer Urabstimmung zu entscheiden. Der Streit, den die Erklärung auf dem Parteitag hervorrief, pflanzt sich weiter fort. Gleich nach seinem Schluss fand sich eine Anzahl Mitglieder östlicher Gruppen in Neuyork zusammen, um eine Bewegung für die Ablehnung der Erklärung zu organisieren. In der Parteipresse wird der Meinungsaustausch überreichlich lebhaft fortgesetzt. Von den Gegnern der Erklärung wird beispielsweise gesagt, sie sei „der Gipfel eines Versuchs, die Partei zur Annahme eines kommunistischen Programms zu bewegen"; ein anderer behauptet, sie sei „provozierend, anarchistisch, gesetzwidrig und kommunistisch"; ein dritter sieht in der Erklärung „das Ende der Partei". Die paar Stichproben mögen genügen.

Die Befürchtungen und Verdammungsurteile finden, wie uns dünkt, in der Erklärung keine Berechtigung, ebenso wenig Berechtigung, wie die allermeisten Aengstlichkeiten, womit anderswo Parteiprogramme begleitet wurden. Der Streit erinnert an den Disput, den ein Ehepaar sich wegen der Art der Schule des soeben geborenen Kindes leistete. Zum Beweise hierfür seien einige markante Stellen aus der Prinzipienerklärung zitiert. Sie sagt:

„In ihrem Kampfe für eine neue Gesellschaft trachtet die Partei ihre Ziele durch friedliche und ordnungsmässige Mittel zu erreichen... Wenn aber das kapitalistische System in allgemeines Chaos und Konfusion auslaufen sollte, so dass ein ordentliches Verfahren unmöglich wird, dann wird die Partei, ob sie die Mehrheit bildet oder nicht, nicht vor der Verantwortung zurückschrecken, eine unter der Herrschaft der Arbeiter stehende Regierung zu bilden und aufrechtzuerhalten."

Hinsichtlich der Bekämpfung des Krieges heisst es in der Erklärung: die Partei wird

„dem Krieg begegnen durch Massenwiderstand, der, soweit tunlich, in einem Generalstreik der Gewerkschaften zu organisieren ist, um den Krieg zu einer praktischen Unmöglichkeit zu machen..." Die Sozialisten werden im Falle eines Krieges „alle Kameraden loyal unterstützen, die wegen ihrer kriegsfeindlichen Tätigkeit oder wegen Kriegsdienstverweigerung in Konflikt mit der öffentlichen Meinung oder dem Gesetz kommen".

Das sind, wie wir glauben, die hauptsächlichsten Punkte der zwei und eine halbe Zeitungsspalte langen Erklärung, wogegen sich ein Teil der „Alten Garde" richtet. Dass deswegen die Parteiseele zum Kochen gebracht werden müsste, scheint nicht gerade gerechtfertigt, zumal zur Zeit viel realere Dinge die Hände und Köpfe der Partei erfordern.

In der Entschliessung zur Gewerkschaftsfrage, der in der Partei sehr umstrittenen Sache, wird den Mitgliedern nahegelegt, den Anschluss der Gewerkschaften an den Gewerkschaftsbund zu fördern, gleichzeitig wird verlangt, nach wie vor der Industrieorganisation und nach Ausmerzung undemokratischer Praktiken und des Rassenvorurteils aus den Gewerkschaften zu streben. Die Resolution zum Wiederaufbaugesetz ist geeignet, die in Arbeiterkreisen weit verbreitete Hoffnungsseligkeit über dieses Gesetz zu drosseln. Die Resolution erklärt unter anderem, dass dieses Gesetz keine Lösung des Wirtschaftsproblems oder die Beseitigung der Arbeitslosigkeit zu bringen vermöge, wohl aber habe es die Macht des Unternehmertums zur Bekämpfung der Arbeiterschaft erheblich verstärkt.

Bei der Neubesetzung des Parteivorstandes kam es abermals zu einer Kraftprobe zwischen links und rechts. In dem neuen Vorstand ist der rechte Flügel nur durch einen Mann vertreten. Nimmt man den heutigen Zustand Amerikas, der äusserste Kraftentfaltung, Begeisterung und Kühnheit vor allem fordert, als Grundlage des Urteils, so war dieser Parteitag sicherlich auf der Höhe Aufgabe.

Robert Ingersoll.

Paul Szende gestorben

Der bekannte Sozialist einem Herzschlag erlegen

Der ehemalige Finanzminister der ungarischen Oktoberrevolution des Jahres 1918, Paul Szende, ist einem Herzschlag erlegen. Paul Szende, ein Gelehrter von Rang, ursprünglich ein Volkswirtschaftler, studierte mit Hilfe seiner auf breiter Grundlage ruhenden philosophischen Kenntnisse auch die soziale Frage. Er kam von der bürgerlichen Front zum Sozialismus. Die Revolution erhob Szende zum Finanzminister. In der Revolutionsregierung war er der aufrechte und verlässlichste Verbündete der Sozialdemokraten. Die ganze Kraft gegen die Reaktion und Konterrevolution gewendet, versuchte er den bolschewistischen Einbruch zu verhindern. Der Versuch misslang. Szende wurde in die Emigration getrieben. In dieser schweren Lage offenbarte sich die Seelengrösse, Tapferkeit, der lautere Charakter und die sozialistische Festigkeit des Mannes. Der bürgerliche Politiker, der mit einem Gesinnungswechsel — die viele seiner Freunde unternahmen — nach Ungarn zurückzukehren und eine einflussreiche Rolle hätte spielen können, schloss sich gerade in dieser Zeit der verfemten, am stärksten verfolgten, auf dem linken Flügel der sozialistischen Bewegung stehenden, sozialdemokratischen Emigrantengruppe „Bilagossag" an. Der bürgerlich hochgestellte Beamte, der aus vermögender Familie stammte, opferte seine glänzend bezahlte Stellung für seine Gesinnung. Der ehemalige Finanzminister, der in den revolutionären Wirren über Millionen verfügte, zieht arm wie eine Kirchenmaus in die Emigration. Er hungert, leidet Not, und das alles, um sich dem Sozialismus mit aller Liebe hinzugeben.

Szende sprach und schrieb französisch, deutsch, ungarisch und beherrschte auch die englische Sprache. Er hielt unzählige Vorträge in Oesterreich, Frankreich, Deutschland und in der Tschechoslowakei. Er war ständiger Mitarbeiter einer Reihe von Zeitungen, auch den Lesern des „Volkswille" ist er nicht unbekannt. Ausserdem war er der Verfasser zahlreicher sozialistischer und wissenschaftlicher Schriften. Sein Tod wird in der gesamten Arbeiterbewegung mit Trauer zur Kenntnis genommen werden.

Aussichten in U. S. A.

Die Grenzen der teilweisen Planwirtschaft

In einer wirtschaftlichen Uebersicht des Monats Juni teilt der Amerikanische Gewerkschaftsbund (A. F. of L.) mit, dass der wirtschaftliche Aufstieg des Frühjahrs im April seinen Höhepunkt erreicht hat und im Mai und Juni die Geschäftslage wieder schlechter geworden ist:

„Die Automobilerzeugung ging von 99 336 Wagen in der Woche des 28. April auf 54 185 Wagen in der Woche des 2. Juni zurück. Tausende von Arbeitern sind entlassen worden. Die Stahlproduktion ging von 61% der Produktionskapazität (Woche des 12. Mai) auf 59% (Woche des 26. Mai) zurück. Man rechnet damit, dass sie während des Sommers auf 35—40% zurückgehen wird. Der Index für die Gesamtproduktion in der Industrie sank von 79,3% der normalen Produktion (April) auf 77,4% im Mai. Der Index für die Gesamtproduktion und Konsum der „New York Times" fiel von 88,7 in der Woche des 28. April auf 84,9 in der vierten Woche Mai. Ein Rückgang ist für die Berichtsperiode normal. Die wichtige Frage ist nun diese: wird der Rückgang nach der „kleinen Aufwärtsbewegung" im Frühling über das Normale hinausgehen? Die Experten glauben in der Tat, dass der Rückgang ein wenig über dieses Normale hinausgehen und dass er bis zum späten Sommer (schon wegen der grossen Trokkenheit, d. R.) anhalten wird. Die Produktion hat diesen Frühling die Kaufkraft wieder überflügelt. Obwohl die Differenz relativ klein ist und die Anpassung zwischen Produktion und Kaufkraft besser eingehalten wurde als im vergangenen Jahr, so steht auf alle Fälle fest, dass die vorhandene Kaufkraft nicht genügt, um zur Zeit einen weiteren Antrieb zu erzeugen."

Da Roosevelt im Laufe seiner Amtszeit seine Massnahmen nie in der Absicht eingeleitet hat, die ganze Wirtschaftsführung systematisch planwirtschaftlich zu gestalten, sondern in erster Linie darauf ausging, die Krise innerhalb der kapitalistischen amerikanischen Wirtschaft möglichst planmässig, d. h. so planmässig, als es eben der liberalistische Kapitalismus zulässt, zu überwinden und so der kapitalistischen Geschäftstätigkeit einen entscheidenden Antrieb zu geben, hängt natürlich das Gelingen seines Experiments vor allem auch davon ab, ob die **kapitalistischen Unternehmer, für die er im Rahmen der Gesamtwirtschaft so viel tut, auch ihrerseits ihre Pflicht erfüllen,** d. h. ob sie die grosse Initiative Roosevelts durch ihre eigene Initiative unterstützen.

Daran scheint es, dem Bericht der A. F. of L. nach zu schliessen, gründlich zu fehlen! Auch wenn in diesem Bericht keine weittragenden Konsequenzen gezogen werden, gibt er auf alle Fälle den Tatbestand zu, indem er sagt:

„Die Regierung hoffte, **dass im Frühling die private Initiative dem Anstoss der Regierung folgen werde.** Nach Beendigung des Frühjahrsaufschwungs muss jedoch festgestellt werden, dass die Wirtschaft noch nicht bereit ist, selber vorwärts zu schreiten, dass sie immer noch vom finanziellen Antrieb der Regierung abhängt. Die Geschäftswelt fühlte sich noch nicht veranlasst, Geld zu leihen für die Erweiterung oder Verbesserung ihrer Anlagen, die Millionen von Menschen Arbeit geben und die Wirtschaft in Schwung bringen könnten. Die Banken ihrerseits sind ebenfalls noch nicht bereit, Geld vorzuschiessen für solche Unternehmen." ...„Die Geschäftswelt schiebt die geringste Ausgabe hinaus, da sie keine garantierte Aussicht für grosse Gewinne sieht."

Man sieht: nicht der Wille zur Gesundung der Gesamtwirtschaft und damit der ganzen Nation ist massgebend, sondern lediglich der Wille zum individuellen Gewinn. Da der Vorwurf des Mangels an Initiative insbesondere jene Industrien trifft, die bei jeder wirtschaftlichen Erholung den Ton angeben und angeben müssen (Produktionsmittelindustrie, Baugewerbe, — Schwerindustrie usw.) stellt sich natürlich die Frage, ob Roosevelt nicht früher oder später gezwungen sein wird, da und dort einen gewissen Druck auszuüben (was ihm dann, besonders seitens der Faschisten, neuerdings den Vorwurf eintragen wird, er sei ein Diktator, obwohl man ihm beileibe nicht nachsagen kann, es nicht vorher gütlich und auf dem Wege der Freiwilligkeit versucht zu haben!).

Auch die A. F. of L. stellt eine diesbezügliche Erwägung an, d. h. sie fragt sich ganz offen, **ob vielleicht Roosevelt nicht genug Planwirtschaft betreibt,** was heisst, **ob nicht vielleicht halbe Massnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet ein schlechtes Geschäft sind, weil dadurch auf der einen Seite allem schlechten Willen freier Lauf gelassen und auf der anderen Seite der gute Wille in die Unmöglichkeit versetzt wird, durchzugreifen.**

Wenn man das Problem von dieser Seite betrachtet, so kann der Schlussbemerkung des Berichtes der A. F. of L. nicht genug Bedeutung beigemessen werden: „Die Tatsache ist heute noch nicht genug anerkannt, dass in unserer Zeit der Massen-Maschinenfabrikation eine Regelung im ureigensten Interesse der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung steht. Die gegenwärtigen Unsicherheiten zerstören das Vertrauen, **weil die Geschäftsleute keinen umfassenden Plan für die Zukunft gewahr werden können. Die NIRA hat auf dem Gebiete der Forschung und Planung versagt: sie hat die wirtschaftliche Tätigkeit nicht so geplant, um eine alles umfassende wirtschaftliche Erholung zu erreichen'.'**

Jaurés Denkmal enthüllt

Am Sonntag, den 22. Juli, wurde in Istres, einer sozialistischen Gemeinde in Südfrankreich, ein Denkmal des bekannten Sozialistenführers Jean **Jaures**, der kurz vor Ausbruch des Weltkrieges, im Juli 1914 ermordet wurde, enthüllt.

Der Führer der sozialistischen Partei **Leon Blum** würdigte ausführlich die Bedeutung Jean Jaures hauptsächlich in der Zeit, als der Weltkrieg vorbereitet wurde, und betonte, dass die Vorkriegstätigkeit Jaures vornehmlich auf die Verhütung des Weltkrieges, die Ursache alles Elends, gerichtet war. Nach einem Vergleich der Lage im Jahre 1914, in der Zeit als Jaures lebte, mit der heutigen Lage, führte Deputierter Blum aus, dass der einzige Ausweg aus der heutigen Situation die Auflösung der Kammer und die Durchführung der Wahlen nach neuen Prinzipien sei.

Für Sozialismus und Frieden!

Die britische Labour Party veröffentlichte dieser Tage den Entwurf eines Programms, welches den Titel führt: **„Für den Sozialismus und den Frieden"!** Dieses Programm wird dem diesjährigen im Herbst stattfindenden Parteikongress vorgelegt werden. Das Programm bildet ein umfangreiches Dokument, in welchem auf den sittlichen und wirtschaftlichen Verfall Englands in der letzten Zeit verwiesen wird, der der heutigen Regierung zur Last gelegt wird. Besonders heftig werden die liberalen Parlamentsmitglieder kritisiert. In dem Programm wird die Beseitigung aller Waffen gefordert, welche durch die Friedensverträge des Jahres 1919 den Zentralmächten untersagt wurden. Weiter wird gefordert, dass in England ein Sondergesetz über den Frieden geschaffen werde, durch welches sich Grossbritanien verpflichten würde, einem System von Kollektivabkommen über den Frieden beizubtreten.

2000 SA-Leute in Konzentrationslagern

Wie in Berliner diplomatischen Kreisen verlautet, sollen im Zusammenhang mit den Junivorgängen etwa 2000 führende SA-Leute in den Konzentrationslagern untergebracht worden sein, die ihre Aburteilung erwarten. Unter den Insassen der Konzentrationslager sollen sich auch der deutschnationale Präsidentschaftskandidat und ehemalige Führer des Stahlhelm Düsterberg und der Verteidiger Torglers, Rechtsanwalt Dr. Sack, befinden. Boshafte Zungen behaupten, dass bei der Razzia um den 1. Juli auch Arbeitsminister Seldte von SA-Leuten verprügelt wurde und vorhergehend in einem Hotel eingesperrt war.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Chorzow I. Volkschor „Vorwärts". Am Montag, den 30. d. M., abends um 8 Uhr findet im Vereinszimmer im Volkshaus die fällige Monatsversammlung statt. Jedes Mitglied hat zu erscheinen!

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

74

Ed Morrel glaubte an all meine Erlebnisse. Oppenheimer aber blieb bis zum letzten Augenblick skeptisch. In meinem dritten Jahr in der Einzelzelle stattete ich Jake Oppenheimer einen Besuch ab. Nur ein einziges Mal war ich dazu imstande, und dieses eine Mal kam ganz unvorhergesehen und unbeabsichtigt.

Unmittelbar, nachdem die Bewusstlosigkeit über mich gesunken war, befand ich mich in seiner Zelle. Mein Körper lag, wie ich wusste, in der Zwangsjacke in meiner eigenen Zelle. Obwohl ich ihn noch nicht gesehen hatte, wusste ich, dass es Jake Oppenheimer war. Es war Sommerwetter, und er lag unbekleidet auf seiner Decke. Ich war entsetzt über sein leichenhaftes Gesicht und seinen skelettartigen Körper. Er war nicht einmal mehr die Schale enes Mannes. Nur der Knochenbau, das Skelett, das durch die pergamentartige Haut zusammengehalten wurde. Fleisch war nicht vorhanden.

Sein Körper war wie der eines Mannes, der längst gestorben und im Sonnenbrand der Wüste eingeschrumpft war. Die Haut, die ihn bedeckte, hatte die Farbe trockenen Lehmes. Seine scharfen, graugelben Augen waren das einzige Lebendige an ihm. Sie kamen nie zur Ruhe. Er lag auf dem Rücken, und der Blick flog hin und her und folgte einigen Fliegen auf ihrem Fluge durch die schwere Luft. Ich bemerkte auch eine Narbe an seinem rechten Fussgelenk.

Nach einer Stunde gähnte er, rollte sich auf die Seite und untersuchte eine hässliche Wunde dicht über der Hüfte. Die reinigte er, so gut ein Mann in einer Einzelzelle es vermag. Dann rollte er sich wieder auf den Rücken, fasste mit Daumen und Zeigefinger einen Vorderzahn im Oberkiefer — es war ein Eckzahn — und rüttelte ihn ein ganzes Stück hin und her. Wieder gähnte er, reckte die Arme, drehte sich dann um und klopfte Ed Morrel etwas zu.

Als ich wieder zum Bewusstsein kam, erzählte ich, Jake Oppenheimer meinen Besuch zum Beweis, dass mein Geist meinen Körper verliess. Aber sein Unglaube war nicht zu erschüttern.

„Das hast du geraten, nur geraten", antwortete er, als ich gesprochen hatte. „Das denkst du dir, du bist jetzt selbst beinahe drei Jahre hier unten. Und da ist es kein Wunder, sich zu denken, was ein anderer tut, um sich die Zeit zu vertreiben". Ed Morrel stand mir bei, aber zwecklos.

„Nimm es dir nicht nahe, Professor", klopfte Jake, „ich sage ja nicht, dass du lügst. Ich sage nur, dass du in der Jacke träumst und denkst, ohne es selbst zu wissen. Ich weiss, dass du selber glaubst, was du sagst, aber das genügt mir nicht. Du denkst es, aber du weisst nicht, dass du es denkst. Du weisst es die ganze Zeit, wenn du dir auch dessen erst in deinem Schlafzustand bewusst wirst".

„Warte mal, Jake", klopfte ich, „du weisst doch dass ich dich noch nie gesehen habe?"

„Ich weiss nicht, du kannst mich ja gesehen haben, ohne zu wissen, dass ich es war."

„Die Sache ist", antwortete ich, „dass ich, obwohl ich dich noch nie ohne Kleidung gesehen habe, doch imstande bin, dir zu sagen, dass du eine Narbe über dem rechten Ellenbogen und eine am rechten Fussgelenk hast."

„Und wenn schon", antwortete er. „Schlag im Gefängnisprotokoll nach und such mich im Album. Es gibt Tausende von Polizisten, die mich beschreiben können."

„Davon habe ich nie etwas gehört", versicherte ich.

„Du erinnerst dich nur nicht daran", verbesserte er mich, „aber du kannst es doch gesehen haben. Wenn du es auch vergessen hast, so liegt die Meldung doch gebrauchsfertig in deinem Gehirn, du weisst nur nicht, wo sie hingepackt ist. Um dich zu erinnern, musst du selbst bewusstlos werden. Hast du je den Namen eines Mannes vergessen, den du ehedem so gut kanntest wie deinen eigenen Bruder? Das habe ich. Er war Mitglied der Jury in Oakland, die mich zu den fünfzig Jahren Gefängnis verurteilte, und eines schönen Tages merkte ich, dass ich seinen Namen vergessen hatte. Wochenlang zerbrach ich mir den Kopf, um ihn zu finden, aber weil es mir nicht gelang, ihn aus meinem Gedächtsnis auszugraben, konnte ich doch nicht sagen, dass er nicht da war. Er war nur verlegt. Und als ich eines Tges an etwas ganz anderes dachte, schwupp, da hatte ich ihn auf der Zunge. Stacy, sagte ich ganz laut. Joseph Stacy, so hiess er. Verstehst du, was ich meine? Du hast mir von diesen Narben erzählt, die Tausende von Menschen kennen. Ich meine, dass du es selbst zwar nicht weisst. Aber wenn du mir etwas erzählst, was viele Menschen wissen, so kann mich das nicht überzeugen. Dazu gehört mehr!"

Aber Jake Oppenheimer war ehrlich. Als ich an diesem Abend gerade einschlafen wollte, rief er mich mit dem üblichen Zeichen:

„Weisst du, Professor, du sagtest, dass du gesehen hättest, wie ich mit meinem losen Zahn wackelte. Das ist mir unerklärlich. Das ist das einzige, was ich nicht verstehen kann. Er ist erst seit drei Tagen lose, und ich habe keinem etwas davon gesagt.